

Nr. 1021

Der unsichtbare Gegner

Ein Haluter läuft Amok – im Bann der unheimlichen Macht

von H. G. FRANCIS

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen Weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig, im Jahr 424 NGZ, sieht sich die Hanse, die neben dem interstellaren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Nicht nur mehrere relativ abgelegene Welten, auf denen Handelskontore der Hanse errichtet worden waren, bekamen das bereits zu spüren, sondern auch die Erde selbst, die Heimatwelt der Menschen.

Dort konnte die Bedrohung durch die Computerbrutzellen zwar abgewehrt werden, doch die „schlafenden“ Agenten der Superintelligenz können zu jeder Zeit und an jedem Ort wieder aktiv werden und neues Unheil anrichten - ähnlich wie im Fall: DER UNSICHTBARE GEGNER ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ichto Tolot - Der Haluter im Bann einer unheimlichen Macht.

Addison Uptigrove - Ein junger Künstler.

Gernon Egk - Ein Mann, der seine Rache sucht.

Robert Archibald - Ein Kunsthändler.

Bruke Tosen - Agent von Seth-Apophis.

1.

Addison Uptigrove hatte das untrügliche Gefühl, auf eine Katastrophe zuzusteuern.

Er hatte immer etwas auf Ahnungen gegeben und schon oft überlegt, ob er nicht in dieser Hinsicht über eine gewisse parapsychische Begabung verfügte, denn häufig genug war alles so gekommen, wie er es vorausgesehen hatte.

Er trat auf die Straße hinaus und blieb unschlüssig stehen, als ihm der Wind die feinen Tropfen eines Sprühregens ins Gesicht trieb. Die Sonne war nicht zu sehen, weil die Wolken zu dicht waren. Dennoch herrschte ein eigenartiges Licht in den Gassen von Garbus, so, als gelinge es doch einigen Sonnenstrahlen auf geheimnisvolle Weise, bis auf das ausgetretene Straßenpflaster zu kommen.

Uptigrove vergrub die Hände in den Hosentaschen und schlenderte lustlos zu dem kleinen Restaurant hinüber, das nur etwa hundert Meter von seiner Wohnung entfernt war. Der alte Garret Aglent fegte die Plastik- und Papierreste unter den Tischen hervor, die von den Besuchern des gestrigen Abends zurückgelassen worden waren. Der Alte trug abgewetzte Hosen und ein Hemd von unbestimmbarer Farbe. Ein breitrempiger Hut schützte

seinen Kopf. Grinsend blickte er den jungen Künstler an, als dieser neben ihm unter der Markise stehen blieb und mißmutig erkannte, daß die Tür zum Restaurant noch verschlossen war.

„Aus dem Bett gefallen?“ fragte der Alte.

Addison Uptigrove schüttelte den Kopf.

„Ich mußte an die Luft. Mir fällt die Decke auf den Kopf, wenn ich noch länger drinnen bleibe.“

„Hunger?“

„Kannst du nicht was anderes fragen?“

Aglent setzte sich auf einen Stuhl und legte sich den Besen quer über die Knie.

„Du kannst ein paar Brote haben, wenn du willst.“

„Ich bin pleite.“

„Als Künstler bist du originell und aufregend“, kritisierte der Alte, „aber wenn du von deinen Finanzen sprichst, bist du ausgesprochen langweilig. Immer dasselbe.“

Addison Uptigrove gefiel selbst nicht, daß er nichts anderes sagen konnte, aber solange es ihm nicht gelang, irgend etwas von seinen Bildern und Skulpturen zu einem vernünftigen Preis zu verkaufen, konnte er nicht hoffen, zu Geld zu kommen.

Garret Aglent stand seufzend auf, öffnete die Tür zum Restaurant mit einem Schlüssel und kam kurz darauf mit einer dampfenden Tasse Kaffee und einigen belegten Broten wieder.

„Wenn du erfolgreich verhandeln willst, dann mußt du was im Magen haben“, erklärte er, „sonst zieht dir der fette Archibald das Fell über die Ohren.“

Uptigrove nahm das Frühstück dankbar entgegen. Es war schon zu lange her, daß er gegessen hatte. Erst vor sieben Wochen war er zur Erde gekommen. Bis dahin hatte er auf einem Planeten gelebt, der mehr als zweitausend Lichtjahre von Terra entfernt war und auf dem anspruchsvolle Künstler wie arbeitsscheues Gesindel behandelt wurden. Aufgrund der sozialen Gesetze der Kosmischen Hanse hätte er Anspruch auf Unterhalt gehabt, doch er lehnte nahezu jede Unterstützung von selten des Staates ab, weil er überzeugt davon war, daß er sich künstlerisch nicht entfalten konnte, wenn er nicht frei war. Eine Ausnahme hatte er allerdings gemacht. Er hatte die Wohnung angenommen, die man ihm zugewiesen hatte, weil er schließlich einen Platz brauchte, an dem er arbeiten konnte.

Er strich sich die dunklen Locken aus der Stirn und dachte an Merlin Sanders.

Sie war im Computer als männlich gespeichert. Ein grotesker Irrtum, der sich offenbar nicht korrigieren ließ.

„Das mußte ja so kommen“, hatte sie gesagt, als sie ihm die Wohnungstür geöffnet hatte. „Seit Monaten versuche ich, diese verdammte Positronik davon zu überzeugen, daß ich weiblich bin, aber bisher war alles vergeblich.“

Er erinnerte sich daran, daß er am liebsten auf der Stelle umgekehrt und davongelaufen wäre. Aber es hatte in Strömen gegossen, und er war naß bis auf die Haut gewesen. Und so hatte er sich nicht lange gesträubt, als sie ihn kurzerhand in die Wohnung gezogen hatte, die er nun mit ihr teilen sollte.

Merlin Sanders war ein ausgesprochen hübsches Mädchen, mit dunklen Augen und glattem brünetten Haar, das ihr lose bis fast zu den Hüften herabreichte. Sie hatte ausgebeulte Hosen und einen viel zu weiten Pullover getragen, als er sie zum erstenmal gesehen hatte. Und ebenso kleidete sie sich auch jetzt noch. Zahlreiche Flecke an ihrer Kleidung ließen erkennen, daß sie die Gewohnheit hatte, ihre Hände daran abzuwischen. Trotz dieses nachlässigen Aussehens war Addison Uptigrove nicht entgangen, daß sie eine vollendete Figur hatte.

„Komm herein und zieh die nassen Klamotten aus“, hatte sie gesagt und war dabei so ungezwungen gewesen, als sei ihr nicht klar, daß sie von nun an die winzige Wohnung mit einem Mann teilen sollte. „Du handelst dir eine Grippe ein, wenn du nicht aufpaßt.“

Es hätte nicht besser kommen können, dachte er und lächelte schwach. Ein Hoch auf den Computer und seine bürokratische Sturheit.

„Was ist los?“ fragte Garret Aglent und schreckte ihn aus seinen Gedanken hoch. „Hat sie dich rausgeworfen, oder weshalb machst du auf trübe Tasse heute morgen?“

Uptigrove trank den Kaffee aus und verzehrte das letzte Brot.

„Sie sagt, ich soll auf jeden Fall an der Ausstellung teilnehmen.“

„Und damit hat sie verdammt recht.“

„Ich weiß nicht.“

Uptigrove blickte zu dem Ausstellungsgelände hinauf, das auf einer ausgedehnten Anhöhe im Westteil von Terrania City lag. Schwebende Skulpturen, die von fernen Planeten und aus längst untergegangenen Kulturen stammten, kennzeichneten den Eingang zu der Ausstellung.

„Das da oben ist für namhafte Künstler reserviert“, erläuterte er. „Ich aber habe noch nicht ein einziges Bild verkauft.“

Garret Aglent legte den Besen zur Seite.

„Also, das stinkt mir, Addison. Schließlich weiß ich, daß du wenigstens zwanzig Bilder an den Mann gebracht hast. Ich muß es wissen, denn sie stehen allesamt in meiner Bude.“

„Und da werden sie auch noch in hundert Jahren stehen. Verstaubt und unverkäuflich.“

Garret Aglent hatte ihn vom ersten Tag an in sein Herz geschlossen. Der pensionierte Gastronom hatte ihm die ersten Bilder abgekauft und immerhin so gut bezahlt, daß Uptigrove von dem Honorar die dringendsten Ausgaben bestreiten konnte. Dabei war Aglent selbst schlecht dran. Er war als Geschäftsmann alles andere als erfolgreich gewesen und hatte so hohe Schulden gemacht, daß ihm nun von seiner Pension kaum noch etwas übrig blieb, weil die monatlichen Tilgungsraten zu hoch waren. Deshalb verdiente er sich hier und da ein wenig dazu, indem er als Kellner aushalf oder gar als Straßenkehrer vor den Lokalen des Künstlerviertels arbeitete. Dabei kam ihm zugute, daß mehrere Wirte ablehnten, Reinigungsroboter einzusetzen, da diese die besondere Atmosphäre des Künstlerviertels zerstört hätten.

„Du bist ein Esel, Addison Uptigrove“, sagte der Alte. „Ich habe mit dem fetten Robert Archibald gesprochen. Er ist bereit, einen Vertrag mit dir zu machen und in der Abteilung der Nachwuchskünstler einige deiner Werke auszustellen. Was willst du mehr?“

„Ich bin noch nicht soweit“, erwiderte Uptigrove zögernd.

Aglent blickte ihn sprachlos an.

„Nun langt es aber“, sagte er endlich und räumte Tasse und Teller ab. „Glaubst du, ich spiele hier den Kunstmäzen, um mir hinterher gefallen zu lassen, daß du dich in einer Ecke versteckst? Wenn du nicht gleich zu Robert Archibald gehst, prügle ich dich dorthin.“

Addison Uptigrove lächelte traurig.

Unter einem Mäzen verstand er etwas anderes, als Garret Aglent war. Dieser hatte ihn mit seinen Käufen gerade eben über Wasser gehalten. Eine freie Entwicklung hatte er ihm nicht ermöglicht. Um den Alten zu beruhigen, erhob er sich und nickte.

„Also gut. Ich gehe zu ihm.“

Aglent legte ihm den Arm um die Schultern.

„Du wirst sehen, damit beginnt dein großer Erfolg“, sagte er. „Du hast ja keine Ahnung, wer alles kommt, um sich die Ausstellung anzusehen. Man spricht sogar von Perry Rhodan, Julian Tifflor, Icho Tolot und einigen anderen Größen der KH.“

Als der Name des Haluters fiel, merkte Addison Uptigrove auf. Icho Tolot besaß eine ganz besondere Faszination für ihn, und ihm hatte er einige seiner künstlerischen Werke

gewidmet. Er hatte ihn mehrfach in Bildern und Skulpturen dargestellt, war ihm selbst jedoch noch nie begegnet. Die Aussicht, ihn auf der Ausstellung zu sehen, gab den Ausschlag.

Merlin hätte zudem kein Verständnis dafür, wenn du verzichten würdest, ging es ihm durch den Kopf. Und er erinnerte sich daran, welche Auseinandersetzungen er mit ihr gehabt hatte.

Du hast zuwenig Selbstvertrauen! hatte sie ihm vorgeworfen, und er wußte, daß sie recht hatte.

„Danke für den Kaffee und die Brote, Alter.“ Er fuhr sich mit beiden Händen durch den Lockenschopf und zog sich den abgewetzten Pulli herunter. „Glaubst du, daß Archibald schon auf ist?“

Garret Aglent grinste.

„Robert Archibald steht um vier Uhr auf und arbeitet bis spät in die Nacht hinein. Er wird für dich Zeit haben, wenn er ein Geschäft wittert.“

Uptigrove schob die Hände in die Hosentaschen und trat in den Regen hinaus.

*

Icho Tolot war mit sich selbst in höchstem Maß unzufrieden. Er bereute, daß er sich dazu bereit gefunden hatte, bei der bevorstehenden Kunstaussstellung in dem Philosophen- und Künstlerviertel von Terrania, dem Garbus-Distrikt, eine Rede zu halten und darin zu den modernen Kunstrichtungen Stellung zu nehmen.

In letzter Zeit fühlte er sich in der Öffentlichkeit nicht recht wohl. Er war gern allein und meditierte tagelang.

Dabei gelang es ihm nicht, der Ursache seiner Unzufriedenheit auf den Grund zu kommen. Es zog ihn hinaus in die Weite des Universums, und er sehnte sich danach, für einige Zeit auf einem unbesiedelten Planeten allein zu leben, wo es ihm möglich war, sich von allen Einflüssen abzuschließen.

Er blickte auf sein Chronometer, als er seine Wohnung am Rand von Terrania City verließ. Es zeigte den 15.10.424 NGZ 7.32 Uhr an.

In einer Stunde sollte er die Rede bei der Ausstellung halten.

Mißmutig blickte er an sich herunter. Er trug eine Nachbildung seines roten Kampfanzugs. Die Ausstellungsleitung hatte ihn darum gebeten, weil sie meinte, daß er auf diese Weise einen noch nachhaltigeren Eindruck auf die Besucher der Ausstellung machen würde.

Im Antigravschacht sank er nach unten.

Er horchte in sich hinein.

Irgend etwas war anders als sonst.

Als er in den Park hinaustrat, der das Haus umgab, vernahm er die verzückten Schreie einiger Kreuzfahrttouristen, die auf ihn gewartet hatten. Die Objektive ihrer Videokameras richteten sich auf ihn.

Icho Tolot entblößte die Reihen seiner Kegelzähne und hob grüßend einen seiner vier Arme. Er hatte sich daran gewöhnt, daß einige Reiseunternehmer versuchten, ihn und andere Prominente der Kosmischen Hanse zu Reiseattraktionen zu machen. Er verweilte etwa eine Minute vor den Touristen. Dabei schwankte er leicht. Er horchte beunruhigt in sich hinein, weil er sich nicht erklären konnte, daß er sich nicht genügend unter Kontrolle hatte. Um nicht unnötig Aufsehen zu erregen, wandte er sich ab und stieg dann in einen wartenden Gleiter.

Als die Tür ins Schloß glitt, glaubte er, von einem Schlag getroffen zu werden.

*

„Geht nicht“, rief Robert Archibald unwirsch. „Ich bin in einer Besprechung.“

Er blickte das asketisch wirkende Gesicht auf dem Videoschirm ablehnend an. So kurz vor Beginn der Ausstellung, die bedeutender war als jede andere zuvor in den letzten hundertfünfzig Jahren, wollte er nicht mehr gestört werden.

„Entschuldige“, sagte der junge Mann schüchtern. „Es tut mir leid.“

Plötzlich tauchte ein dunkelhaariges Mädchen neben ihm auf. Ihre Augen blitzten zornig.

„Ach was, es tut ihm überhaupt nicht leid!“ rief sie ins Mikrofon. „Er hat mit dir zu reden, weil er was zu bieten hat, und du bist nicht in einer Besprechung. Also, mach schon auf.“

Addison Uptigrove schien überhaupt nicht damit gerechnet zu haben, das junge Mädchen hier zu sehen. Sprachlos vor Überraschung blickte er sie an.

Robert Archibald war neugierig geworden.

„Na gut“, lenkte er ein. „Kommt.“

Er erhob sich und verließ sein Arbeitszimmer, in dem eine chaotische Unordnung herrschte. Die Werke verschiedener Meister, Schriftgut und Zeitschriften stapelten sich zu beiden Seiten seines Arbeitstisches bis unter die Decke. Daneben standen die winzigen Modelle von mehr als hundert Flugzeugen, Verkehrsmaschinen aus einer längst vergangenen Zeit.

Robert Archibald war ein schwergewichtiger Mann, der mehr als zwei Meter groß war und fast hundertfünfzig Kilogramm wog. Ein dichter Bart verdeckte die Narben, die er von einer exotischen Krankheit zurückbehalten hatte. Die blauen Augen wirkten durch die dicken Gläser seiner Brille größer, als sie tatsächlich waren. Archibald vertrug keine Kontaktlinsen, und er weigerte sich, die winzigen Verdichtungsprojektoren zu tragen, mit deren Hilfe ein optisch wirksames Energiefeld vor seinen Augen hätte geschaffen werden können.

Robert Archibald wies einen seiner Roboter an, die beiden Besucher ins Haus zu lassen, während er ins Esszimmer eilte, um rasch noch eine Kleinigkeit zu essen. Seine Absicht war, den jungen Künstler und seine Freundin erst einmal warten zu lassen, weil er wußte, daß sich der Mut seiner angehenden Geschäftspartner rasch verlor, wenn sie den Eindruck gewannen, daß er an ihnen nicht oder nur wenig interessiert war.

Nachdem er ein Steak verschlungen hatte, eilte er in die Empfangshalle, wo Addison Uptigrove und Merlin Sanders warteten. In der Halle herrschte Stille, obwohl drei Männer und fünf Roboter damit beschäftigt waren, Bilder von den Wänden zu nehmen und auf schwebende Antigravplatten zu verladen sowie norgan-turische Plastiken von ihren tragenden Energiefeldern zu nehmen und hinauszubefördern.

„Also, machen wir es kurz. Ich bin in Eile. Die Ausstellung wird gleich eröffnet, und eigentlich ist es viel zu spät, jetzt noch etwas aufzunehmen“, begann Robert Archibald das Gespräch. Er sagte bewußt die Unwahrheit, denn zum Reglement der Ausstellung gehörte, daß auch nach der Eröffnung noch neue Werke aufgenommen werden konnten.

Robert Archibald aber war Geschäftsmann. Ihn interessierte nur, wie er möglichst viel Geld verdienen konnte. Er selbst kannte zumindest in geschäftlicher Hinsicht überhaupt keine Gefühle, und das machte ihn gegenüber seinen Verhandlungspartnern stark.

Addison Uptigrove wurde angesichts der gewichtigen Persönlichkeit Archibalds von einer Mutlosigkeit befallen, die ihm jeglichen Elan nahm. Anders jedoch Merlin Sanders. Sie fühlte sich herausgefordert. Mit energischer Kopfbewegung schleuderte sie ihr Haar zurück. Ihr schmales Gesicht straffte sich, und ein Feuer erwachte in ihren Augen, das dem Kunstagenten Respekt abnötigte, bevor sie überhaupt etwas gesagt hatte. Damit handelte Merlin Sanders instinktiv richtig. Einem Mann wie Robert Archibald imponierte nur eins - wenn man ihm mit der gleichen Härte und Unnachgiebigkeit begegnete, mit der er handelte.

„Einverstanden“, sagte Merlin. „Machen wir es kurz. Du weißt längst, was Addison leistet und wo seine Werke anzusiedeln sind. Er bietet sie dir an, aber du mußt dich sofort entscheiden.“

Die Drohung, sich an einen anderen Agenten zu wenden, blieb unausgesprochen. Dennoch wirkte sie.

„Klar“, erwiderte Archibald, und seine winzigen Augen funkelten vor Vergnügen. „Was Addison macht, das ist schon was. Damit kann man zumindest etwas anfangen. Sicherlich findet sich der eine oder andere Käufer für seine Werke. Und wenn wir nur ein Bild los schlagen, hat es sich schon für ihn gelohnt. Für mich ist das natürlich ein Zusatzgeschäft. Aber ich denke langfristig. Nur langfristig läßt sich wirklich etwas machen. Ist euch das klar?“

Merlin durchschaute seine Taktik sofort, und sie dachte nicht daran, sich ablenken zu lassen.

„Du bist als kluger Mann bekannt“, erwiderte sie. „Wo ist der Vertrag? Wir wollten es kurz machen.“

Robert Archibald lachte angesichts von soviel Elan. Er streckte die Arme aus und wies auf sein Büro.

„Kommt“, forderte er seine Besucher auf. „Ich sehe schon, daß wir uns einig werden können.“

Danach begann der schwierigste Teil der Verhandlung, bei der auch Merlin überfordert war. Sie war zu unerfahren, um die vielen vertraglichen Tricks zu kennen, mit denen Archibald Addison Uptigrove und sie maßlos übervorteilte, ohne daß es ihnen bewußt wurde.

Merlin war froh, daß es ihr gelungen war, überhaupt einige Werke ihres Freundes in die Ausstellung zu bringen und damit den Besuchern aus allen Teilen der Galaxis vor Augen zu führen. Sie war sich dessen bewußt, daß es Tausende von beachtenswerten Künstlern gab, die ein solches Bravourstück nicht geschafft hatten.

Addison Uptigrove hatte nicht die Kraft, sich gegen sie und Robert Archibald zu wehren. Auf der einen Seite erfüllte es ihn mit Stolz, daß er die größte Hürde seines Lebens genommen hatte, ohne selbst allzu viel dazu tun zu müssen. Auf der anderen Seite aber wurden seine Selbstzweifel und seine Unsicherheit noch größer. Am liebsten hätte er den Rückzug angetreten, denn er fürchtete das Urteil der professionellen Kritiker, denen er noch nicht ein einziges Mal ausgesetzt gewesen war.

So unsicher und erschrocken er aber auf der einen Seite über die nun gefallene Entscheidung war, so froh war er andererseits darüber, denn auch er hatte das Bedürfnis, seine Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren. Und er wußte, daß er das nicht ohne die energische Hilfe von Merlin geschafft hätte.

So ließ er die Dinge treiben, weil er meinte, irgendwo sei alles doch zum Besten für ihn, zumal ihm die sicherlich negative Kritik endlich zeigen würde, wo er wirklich in seiner künstlerischen Entwicklung stand.

Merlin schob ihm die Hand unter den Arm und drückte sich an ihn. Stolz blickte sie zu ihm auf.

„Du wirst sehen“, wisperte sie, „das wird ein toller Erfolg für dich.“

2.

Gernon Egk beobachtete belustigt und mit einer gewissen Abfälligkeit die anderen Touristen seiner Gruppe. Er war Icho Tolot schon häufiger begegnet, wenngleich man nicht sagen konnte, daß er ihn kannte. Der Zufall hatte lediglich ergeben, daß er ihn des öfteren gesehen und aus nächster Nähe erlebt hatte.

Für die Freude der anderen Reisenden hatte er nur wenig Verständnis. Er war ein Mann, der jahrelang für den Ordnungsdienst auf Keuhnzen, dem vierten Planeten der Sonne Esshkan, gearbeitet hatte. Dabei hatte er sich sowohl durch Härte als auch durch Zuverlässigkeit ausgezeichnet. Er war durchs Feuer gegangen und war seitdem überzeugt, ein erwachsener Mann zu sein.

Das Gehabe der Touristen erschien ihm albern. Was war schon dabei, wenn man eine prominente Persönlichkeit wie Icho Tolot mit eigenen Augen sah und positronisch einfangen konnte? Für ihn hatte so etwas keinerlei Bedeutung.

Dennoch hatte er sich der Gruppe angeschlossen, weil ihm ein Ausflug durch die Vororte von Terrania City kurzweiliger erschien, als an Bord des Kreuzfahrtraumers zu bleiben - und weil da noch die blonde Angela Gore war, die geradezu besessen alles filmte, was ihr optisch reizvoll erschien. Er fühlte sich zu ihr hingezogen, und er spürte, daß er ihr nicht gleichgültig war.

Lächelnd verfolgte er, wie sie Icho Tolot filmte, als dieser ins Freie heraustrat. Doch sein Lächeln erlosch bald. Überrascht blickte er den Haluter an.

Irgend etwas stimmt nicht, schoß es ihm durch den Kopf. Er ist anders als sonst.

Die riesige Gestalt schwankte leicht, so, als sei Icho Tolot betrunken. Egk wußte jedoch, daß Alkohol so gut wie keine Wirkung auf den Haluter hatte.

Icho Tolot grüßte und blieb einige Sekunden lang vor den Touristen stehen, dann aber setzte er sich mit auffälliger Eile in einen Gleiter. Seine mächtige Gestalt bäumte sich auf, als sei sie von einem Schlag getroffen worden. Dann flog die Seitentür der Maschine krachend heraus.

Brüllend wandte sich der Haluter zur Seite. Er preßte seine vier Hände gegen den Schädel, schlug dann wild um sich und zertrümmerte den Gleiter, als bestünde dieser nur aus Papier. Dann ließ er sich keuchend aus den Resten der Maschine fallen und rannte davon. Er verschwand hinter der nächsten Hausecke, bevor irgend jemand ihm folgen konnte.

„Irre“, rief Gerard Meyer, ein kahlköpfiger, schwergewichtiger Mann. „Ich habe alles eingefangen. Die werden zu Hause staunen, wenn sie die Aufnahmen sehen.“

„Was war denn mit dem los?“ fragte Angela Gore, das blonde Mädchen, für das Gernon Egk sich interessierte. Sie schüttelte verwundert den Kopf. „Ist er verrückt geworden?“

Sie blickte Egk an, weil sie von ihm am ehesten eine Auskunft erwartete. Sie wußte, daß er den Haluter von allen am besten kannte.

„Ach was, der hat einen über den Durst getrunken“, bemerkte ein dunkelhaariger Mann, dessen Namen Egk nicht kannte. Er legte den Arm um die Taille Angela Gores, als sei er schon seit langem mit ihr vertraut.

Das Mädchen entwand sich ihm verärgert.

Gernon Egk trat rasch einen Schritt auf den Dunkelhaarigen zu, packte ihn an den reich verzierten Aufschlägen seiner Bluse und schmetterte ihm die Faust unter das Kinn. Dann stürzte er sich auf den Mann, der zusammengebrochen war, und versetzte ihm zwei schallende Ohrfeigen.

„Ich hoffe, das genügt dir, Freundchen“, sagte er drohend. „Derartige Frechheiten wirst du nicht noch einmal wagen.“

Der Dunkelhaarige war bleich bis an die Lippen, als er sich erhob. Er massierte sich das Kinn. Seine Augen verschwanden fast unter den buschigen Augenbrauen.

„Das wirst du mir büßen“, kündigte er an. „Einem Oriano Burgess schlägt niemand die Faust ins Gesicht.“

Er warf Gernon Egk eine Karte hin, doch der ehemalige Polizist hob sie nicht auf. Das tat Angela Gore für ihn, allerdings mehr aus Neugier, denn um Egk zu helfen. Sie lächelte ironisch.

„Graf Oriano Burgess y Gata de Liserk y Master of Kayter y Skit de Logge. Welch vornehmer Herr! Ich wußte gar nicht, daß wir so einen Menschen unter uns haben.“

Die anderen Kreuzfahrtreisenden umstanden die beiden Männer und das Mädchen und beobachteten das Geschehen. Sie schienen vergessen zu haben, daß Icho Tolot sich ungewöhnlich verhalten hatte. Jetzt interessierte sie nur die Eifersuchtsszene, deren Zeuge sie geworden waren, und einige von ihnen scheuten sich nicht, die Gesichter der Kontrahenten mit Hilfe ihrer Videokameras einzufangen.

„Schlagt euch doch noch einmal“, bat Gerard Meyer. „Ich habe das nicht auf Band. Es ging einfach zu schnell.“

Angela Gore lachte.

„Vielleicht inszenieren die beiden Herren an Bord der XANADU eine kleine Schlägerei für euch. Wenn ich etwas dazu tun kann, will ich es gern tun.“ Sie lachte erneut, hängte sich bei Gernon Egk ein und bat ihn weiterzugehen.

„Verdammt.“ Gerard Meyer klatschte in die Hände. „Wo ist Icho Tolot geblieben?“

Er rannte zu der Ecke, hinter der der Haluter verschwunden war. Die meisten Reisenden folgten ihm, wandten sich aber gleich darauf enttäuscht ab.

„Er ist nicht mehr zu sehen“, erklärte Gerard Meyer. „Wir hätten besser aufpassen sollen.“

Gernon Egk zuckte nur mit den Achseln. Er blieb mit Angela unter einem Baum stehen und beobachtete gleichgültig, wie die anderen Touristen ihrer Gruppe nacheinander in Gleiter stiegen und davonflogen. Er verstand sich auch ohne viel Worte mit dem Mädchen. Angela wollte ebenso wenig wie er darauf verzichten, dem Haluter zu folgen, um soviel wie möglich über seinen Zustand herauszufinden.

Als sie sich allein wußten, liefen sie zu der Hausecke, hinter der Icho Tolot verschwunden war. Gernon Egk sah die Spur des Haluters sofort. Für ihn hatte sie sich deutlich im weichen Boden abgedrückt, für die anderen Reisenden, die nicht sein geschultes Auge besaßen, mochte sie unsichtbar sein.

„Komm“, sagte er. „Wenn er nicht gerade mit hundert Stundenkilometern durch die Gegend gerast ist, finden wir ihn bald.“

Er behielt recht.

Als sie etwa zwei Kilometer weit gelaufen waren, drangen sie in ein Wäldchen ein, das sich als Grüngürtel zwischen zwei Stadtteilen erhob. Sie sahen den Koloß. Die rote Gestalt stand an einem Brunnen, streckte die Arme in die Höhe und bewegte sich nicht.

„Es könnte sein, daß er sich atomar umstrukturiert hat“, sagte Egk leise. „Du solltest ein paar Aufnahmen machen.“

Sie hob wortlos die Kamera und filmte den Haluter, während Gernon Egk weiterging und sich ihm vorsichtig näherte.

„Hallo, Icho“, rief er, als er noch etwa zehn Meter von dem Haluter entfernt war. „Was ist los? Kann ich dir irgendwie helfen?“

Ein dumpfes Knurren kam aus der Brust des Haluters. Icho Tolot ließ die Arme jedoch nicht sinken. Er hielt die Augen geschlossen. Speichel lief ihm durch die Lücken zwischen den kegelförmigen Zähnen und über die Lippen.

„Ich werde einen Arzt verständigen“, kündigte Egk an. „Du brauchst Hilfe, aber ich weiß nicht, wie ich allein dir helfen könnte.“

Er war jetzt nur noch knapp zwei Meter von der riesigen Gestalt entfernt. Icho Tolot, von dem Gernon Egk wußte, daß er ein außerordentlich gutmütiges und hochintelligentes Wesen war, drehte sich langsam herum. Er bewegte sich so hölzern, daß der ehemalige Polizist unwillkürlich erwartete, in seinem Inneren müsse es knarren und quietschen wie in den Angeln einer alten Tür.

Plötzlich - ohne daß Egk die Bewegung erkannte - zuckte ein Arm Tolots auf ihn zu. Die Hand des Haluters schlug klatschend gegen seine Brust. Egk verlor den Boden unter den Füßen und flog mehrere Meter weit durch die Luft.

Er öffnete den Mund zu einem Schrei, doch kein Laut kam über seine Lippen. Glücklicherweise prallte er nicht gegen einen Baum, sondern fiel ins weiche Gras. Er überschlug sich mehrere Male und blieb schließlich halb bewußtlos vor den Füßen von Angela Gore liegen. Diese hatte die ganze Szene gefilmt, und sie nahm auch noch rasch die vor ihren Füßen liegende Gestalt auf, bevor sie sich neben Egk niederkniete und sich besorgt nach seinem Zustand erkundigte.

Der ehemalige Polizist atmete röchelnd, so daß sie bereits befürchtete, bei dem Schlag sei sein Brustkorb zertrümmert worden.

„Du Bestie!“ schrie sie Icho Tolot erzürnt zu. „Du hättest ihn umbringen können!“

Icho Tolot blickte sie mit leeren Augen an.

Sie fühlte, wie ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief, und plötzlich fürchtete sie sich.

Sie erkannte, daß eine unerklärliche Veränderung mit dem Haluter vorgegangen und daß es das einzig Vernünftige war, sich so weit wie möglich von ihm zu entfernen.

Mühsam richtete sie Gernon Egk auf. Sie stützte ihn und redete auf ihn ein, wobei sie versuchte, ihn davon zu überzeugen, daß er kräftig genug war, mit ihrer Hilfe zu gehen. Er befand sich jedoch noch immer am Rande einer Ohnmacht, und bei jedem zweiten Schritt knickten seine Beine ein, so daß er ihr zu entgleiten drohte.

Sie blickte zurück, und erkannte entsetzt, daß Icho Tolot ihnen folgte.

Der Koloß war keine drei Schritte hinter ihnen. Er entblößte die furchterregenden Reihen seiner Zähne und lachte dröhnend. Seine Augen aber blieben so blicklos wie zuvor.

Er weiß nicht, was er tut! dachte sie bestürzt.

„Schneller“, wisperte sie Egk ins Ohr. „Wir müssen schneller gehen. Er folgt uns.“

Ihre Worte schienen neue Kräfte in ihm frei zu machen. Er richtete sich auf und lastete nicht mehr gar so schwer auf ihr. Seine Beine streckten sich, und dann blickte er über die Schulter zurück. Er schrie auf, stieß sie zur Seite, schaffte es jedoch nicht, allein zu stehen. Hilflos stürzte er zu Boden. Seine Hände glitten zu den Hüften, wo er früher seine Schußwaffen getragen hatte, und abermals schrie er auf, als ihm bewußt wurde, daß er waffenlos war.

Er rutschte auf dem Boden von Icho Tolot weg, wobei er diesen nicht aus den Augen ließ. Und der Koloß folgte ihm.

Abermals lachte der Haluter, aber dieses Lachen klang so schrecklich in den Ohren von Angela Gore und Gernon Egk, daß sich beide zur Flucht wandten. Sie grub ihre Finger in seinen Arm und half ihm auf, und dann stolperte er neben ihr her. Er versuchte, tief zu atmen, doch die Schmerzen in seiner Brust waren so groß, daß er es nicht schaffte.

*

„Champagner“, bestellte Addison Uptigrove lachend. „Eine Flasche.“

Garret Aglent blickte ihn mißbilligend an. Er trug eine blütenweiße Schürze, unter der er seine abgewetzte Kleidung verbarg, und eine rote Mütze.

„Du hast sie wohl nicht alle?“ fragte er. „Kaum erlaubt dir der große Archibald, ein paar von deinen Werken auszustellen, und schon drehst du durch. Glaubst du, ich habe dich deshalb gefördert, damit du beim ersten kleinen Erfolg verrückt spielen kannst?“

Merlin Sanders lachte hell. Sie schmiegte sich an Uptigrove und blickte schelmisch zu dem Alten auf.

„Nun gönne ihm doch den Erfolg“, bat sie. „Nichts gegen dich, Garret, aber es ist schließlich etwas anderes, ob du ihm ein paar Bilder abkaufst, oder ob Robert Archibald ihn in die Ausstellung aufnimmt.“

Garret Aglent nickte traurig.

„Hast ja recht“, erwiderte er resignierend. „Ich habe mir wohl eingebildet, ich könnte den Jungen für mich reservieren. Das geht natürlich nicht. Aber muß es denn unbedingt Champagner sein, der teuerste Saft, der hier angeboten wird? Es gibt doch auch noch andere Getränke, die nicht so teuer sind.“

„Wir hätten in einen anderen Laden gehen sollen“, bemerkte Addison Uptigrove seufzend, „aber wir dachten, wir machen dir eine Freude, wenn wir zu dir kommen.“

„Ist schon recht.“ Der Alte lächelte fahrig und hastete davon.

„Irgendwie tut er mir leid“, sagte Merlin leise. Sie blickte ihm nach. „Da hat er nun sein ganzes Leben lang hart gearbeitet, und dann, kurz vor seiner Pensionierung, haut er so daneben, daß er für den Rest seines Lebens zahlen muß. Wie kann man nur in einem solchen Alter so viel Schulden machen?“

„Ich weiß auch nicht.“ Uptigrove lächelte. „Aber du brauchst dir keine Sorgen um ihn zu machen. Ich weiß, daß er noch einmal alles riskiert hat, und dieses Mal wird er gewinnen.“

„Wieso?“

„Er spekuliert mit Kunstwerken. Dafür hat er sein letztes Geld aufgebracht. Und er hat Glück. Die Stücke, die er gekauft hat, werden auf der Ausstellung beachtliche Erfolge erzielen. Robert Archibald ließ durchblicken, daß* sie schon jetzt im Gespräch sind. Natürlich ist die Ausstellung keine Verkaufsmesse, aber wenn sie geschlossen wird, geht der Handel los. Und dann macht Garret Kasse.“

„Wieso kann er sich Kunstwerke kaufen, wenn er so gut wie pleite ist?“ fragte sie erstaunt.

„Das ist ganz einfach. Man braucht noch nicht einmal zwei Prozent des geschätzten Wertes anzuzahlen. Das andere finanziert eine Bank oder ein Agent wie Robert Archibald. Hat man das Werk verkauft und kassiert, dann bezahlt man den Rest und streicht den Gewinn ein.“

„Sofern ein Gewinn dabei herauspringt“, wandte sie ein.

„Bei den Werken, die Garret gekauft hat, gibt es saftige Profite. Damit kann er sich zur Ruhe setzen. Verlaß dich drauf.“

Der Alte kehrte mit einer Flasche Champagner und zwei Gläsern zurück. Umständlich stellte er sie vor Uptigrove und dem Mädchen ab.

„Ich drücke euch die Daumen“, sagte er. „Hoffentlich habt ihr bei dem Vertrag mit Archibald aufgepaßt.“

„Haben wir“, beteuerte Merlin, wobei sie sich selbstsicherer gab, als sie war.

Garret Aglent blickte sich um. Außer dem jungen Künstler und seiner Freundin waren nur noch zwei Gäste im Restaurant. Auf dem Weg vor dem Lokal schoben sich die Menschenmassen vorbei. Sie drängten zu den Eingangspforten der Kunstaussstellung.

„Robert Archibald ist eine Hyäne“, flüsterte er. „Verlaßt euch drauf. Ich kenne ihn genau. Er wirkt wie ein harmloser fatter Mann, dessen einziges Interesse gutes Essen und hochprozentige Getränke sind. Aber das täuscht. Er ist eine Hyäne oder noch schlimmer. Solange das Geschäft läuft, ist alles in Ordnung.“

Aber wehe, wenn irgend etwas nicht so klappt, wie er es sich vorgestellt hat.“

Der Alte schenkte ein.

„Wie meinst du das?“ fragte Merlin. „Addison geht das doch nichts an. Seine Werke sind in der Ausstellung, und alles Weitere wird sich ergeben.“

„Das ist beruhigend“, bestätigte Aglent. „Dabei kann allerdings nichts schief gehen. Selbst wenn Archibald nur ein Bild verkauft, ist schon alles gut.“

„Er wird eines meiner Bilder verkaufen“, beteuerte Uptigrove, dem das Gespräch allmählich lästig wurde.

„Ich habe Archibald einmal erlebt, wie er einen Verlust erlitten hat“, berichtete der Alte unverdrossen. Er schien nicht zu bemerken, daß die beiden jungen Leute ihn gar nicht hören wollten. „Die Folgen für die Schuldigen waren fürchterlich. Einen von ihnen hat Archibald in den Tod getrieben.“

„Nun ist aber Schluß“, sagte Merlin ärgerlich. „Willst du uns den Morgen versauen? Komm, hole noch ein Glas, damit du mittrinken kannst.“

„Ich bin im Dienst“, wehrte der Alte mürrisch ab und ging schlurfend davon.

„Was soll denn so was?“ Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Wenn er noch länger geredet hätte, wäre mir der Kragen geplatzt.“

Ihr Zorn verrauchte jedoch schnell.

Sie hob das Glas und wandte sich Addison mit einem zärtlichen Lächeln zu.

„Laß uns auf deinen Erfolg trinken“, schlug sie vor.

*

Während Addison Uptigrove und Merlin Sanders zum erstenmal in ihrem Leben Champagner tranken und sich zu ihrem Erfolg beglückwünschten, stolperten kaum zehn Kilometer von ihnen entfernt Gernon Egk und die blonde Angela Gore vor dem brüllenden Icho Tolot her. Es gelang ihnen nicht, den Haluter abzuschütteln.

Egk erholte sich allmählich von dem Schock, den er erlitten hatte. Die Schmerzen in der Brust ließen nach, und er konnte ein wenig schneller laufen, so daß er nicht mehr so sehr auf die Hilfe des Mädchens angewiesen war.

Icho Tolot aber steigerte sein Tempo ebenfalls, so daß sich der Abstand zwischen ihnen nicht vergrößerte.

Je weiter Gernon Egk lief, desto mehr verstärkte sich das Gefühl in ihm, sich vor Angela blamiert zu haben.

Hatte er nicht so getan, als ob er Icho Tolot kannte? Und hatte Angela ihm nicht geglaubt? Mußte sie ihn nun nicht für einen Aufschneider halten, den man nicht ernst nehmen durfte?

Gernon Egk konnte sich nicht daran erinnern, jemals verloren zu haben. Auf welche Auseinandersetzung er sich auch immer eingelassen hatte, er war als Sieger daraus hervorgegangen. Das hatte ganz besonders für die Zeit gegolten, in der er Ordnungshüter gewesen war. Seiner Härte hatten sich alle gebeugt, und mit seinem Siegeswillen hatte er sich stets durchgesetzt.

Jetzt aber verlor er.

Zunächst schalt er sich einen Narren, weil er Icho Tolot gefolgt war. Er war sich klar darüber, daß er es getan hatte, weil er Eindruck auf Angela Gore machen wollen, und er machte sich Vorwürfe, daß er die Anzeichen der Gefahr übersehen hatte. Das Verhalten des Haluters hätte ihn warnen müssen, und es wäre seine Pflicht gewesen, zuständige Stellen zu informieren.

Es entsprach jedoch nicht seinem Charakter, sich selbst länger als ein paar Sekunden lang die Schuld zu geben. Danach erkannte er, daß seine Niederlage noch nicht durchgestanden war. Er fürchtete eine weitere Blamage vor dem blonden Mädchen und schätzte dabei die Situation völlig falsch ein.

Als sie auf ihrer Flucht einen Kinderspielplatz erreichten, bemerkte er, daß von einem Klettergerüst ein Balken heruntergefallen war. Plötzlich sah er eine Möglichkeit, die drohende Niederlage abzuwenden. Er riß sich los und stürzte sich auf den Balken.

„Nein, Gernon!“ rief das Mädchen. „Nicht!“

Doch es war schon zu spät. Egk hob den Balken auf und wuchtete ihn mit aller Kraft gegen Icho Tolot. Das Holz schlug dem Haluter dröhnend gegen die Brust und zersplitterte. Der Rückschlag aber war so heftig, daß Gernon Egk zu Boden stürzte.

Icho blieb stehen, als sei er gegen eine Wand gelaufen. Erbleichend wich das Mädchen vor ihm zurück. Sie sah, wie die Augen des schwarzen Riesen funkelten.

Er bringt ihn um! dachte sie.

Hilflos stand sie neben einer Schaukel und beobachtete die mächtige Gestalt, die sich vor ihr und Gernon Egk erhob. Sie sah, daß Icho Tolot am ganzen Körper zitterte, so, als ob ein elektrischer Strom durch seinen Körper fließe. Für einen kurzen Moment schien es, als wolle sich der Haluter abwenden. Dann aber bückte er sich und nahm ein Ende des zerbrochenen Balkens auf. Das Holz wirkte in seinen Händen wie ein Spielzeug.

Egk fürchtete, von dem Haluter erschlagen zu werden. Die Angst verlieh ihm neue Kräfte. Er sprang hoch, konnte jedoch nicht mehr fliehen. Icho Tolot packte ihn mit einer freien Hand, riß ihn hoch und schleuderte ihn von sich. Der Keuhnzener flog etwa zehn Meter weit durch die Luft und fiel dann in einen Teich. Wie zufällig warf Icho das Holz hinter ihm her. Es verfehlte Egk nur um wenige Zentimeter.

Angela Gore wich bis zu einem Baum zurück. Ihre vor Angst geweiteten Augen waren auf Icho Tolot gerichtet. Sie fürchtete, nun von ihm angegriffen zu werden. Doch der Haluter wandte sich plötzlich ab, ließ sich auf seine Laufarme herabfallen und trabte davon, als sei nichts gewesen.

Das Mädchen rutschte am Baumstamm herunter und sank stöhnend ins Gras. Ihre Beine waren kraftlos geworden und trugen sie nicht mehr.

Doch sie überwand den Schrecken schnell, als sie Gernon Egk sah, wie er aus dem Teich hervorkam. Das Wasser lief an ihm herunter, und zahlreiche Wasserpflanzen bedeckten seinen Kopf und seine Schultern. Er bot einen so komischen Anblick, daß sie lachen mußte.

„Du solltest dich sehen, Gernon“, rief sie, griff zur Kamera und filmte ihn.

Er streifte die Pflanzen ärgerlich ab.

„Das wird er mir büßen“, sagte er. Jegliche Farbe schien aus seinem Gesicht gewichen zu sein, und er blickte sie so wild an, daß sie erschrak. „Dafür bringe ich ihn um.“

Sie stand auf.

„Beruhige dich doch. Es ist alles gutgegangen.“

„Mit mir nicht“, keuchte er. „Von mir aus kann er mit anderen so etwas machen, aber nicht mit mir.“

Sie schrieb diese Worte seiner Erregung zu, und sie ahnte nicht, wie ernst er seine Drohung meinte. Wie hätte sie auch wissen sollen, daß es ihm unmöglich war, mit einer solchen Niederlage fertig zu werden. Ein anderer Mann hätte erleichtert gelacht und wahrscheinlich überlegt, unter welcher Krankheit Icho Tolot litt. Gernon Egk aber dachte nur an sich und daran, wie er sich rächen konnte.

Sie nahm ihm einige Algen aus dem Haar, die daran kleben geblieben waren, doch er stieß ihre Hände unwirsch zur Seite. Er glaubte, es nicht ertragen zu können, daß sie Zeuge des Vorfalls gewesen war, in dem er eine, wie er meinte, unrühmliche Rolle gespielt hatte. Und er nahm ihr übel, daß sie ihn dabei auch noch gefilmt hatte, wie er Prügel bezogen hatte.

„Wir wollen zur XANADU zurückfliegen und dir trockene Sachen besorgen“, sagte sie, „sonst erkältest du dich noch.“

„Du brauchst dich nicht um mich zu kümmern“, wies er sie zurück. „Ich komme schon allein klar.“

Sein Gesicht verfinsterte sich.

Angela lachte, hakte sich bei ihm unter und blickte zu ihm auf.

„Alter Brummbär“, sagte sie. „Endlich hast du so etwas wie menschliche Züge. Du sahst richtig lustig aus, als du aus dem Wasser kamst. Das war für mich viel liebenswerter als deine ewig grimmige Miene. Also, sei so nett und beschimpfe mich nicht.“

„Schon gut“, murmelte er verlegen. Er konnte sich in der Tat nicht vorstellen, daß sie etwas an einem Mann finden würde, der auf diese Art und Weise verprügelt worden war wie er.

„Millionen anderen Männern wäre es nicht anders ergangen“, bemerkte sie. „Oder glaubst du im Ernst, irgend jemand könnte diese Dampfwalze von Tolot aufhalten, wenn sie erst einmal zu toben beginnt?“

Gernon Egk wurde nachdenklich.

„Du hast recht“, erwiderte er, während sie wenig später in einem Gleiter zum Kreuzfahrtschiff zurückflogen. „Niemand kann den Haluter aufhalten, wenn er sich in diesem Zustand befindet. Ich weiß nicht, ob es das ist, was man unter Drangwäsche versteht, aber so ähnlich muß das wohl sein.“

Sie blickte ihn erschrocken an.

„Du meinst, er tobt weiter?“

„Davon bin ich überzeugt.“

„Ich habe gehört, er soll eine Rede auf der Kunstausstellung halten.“

Er wußte, was sie damit andeuten wollte. Auf der Ausstellung befanden sich Tausende von Besuchern. Wenn Icho Tolot in diesem Zustand dort einbrach, konnte es Tote geben. Eine Katastrophe war unausweichlich.

„Wir müssen etwas tun“, warnte sie. „Wir müssen die offiziellen Stellen von Terrania City unterrichten. Wir müssen Perry Rhodan Bescheid sagen, daß sein Freund Tobsuchtsanfälle hat. Oder Gucky oder einem anderen der Mutanten.“

„Ja. Ich übernehme das.“

„Das kann ich doch tun, während du dich umziehst.“

Er legte seinen Arm um ihre Schultern und blickte sie lächelnd an.

„Sei so nett, Angela, überlaß mir das. Vergiß nicht, daß ich jahrzehntelang bei der Polizei gearbeitet habe. Dort habe ich gelernt, wie man so etwas macht.“

Sie rückte erschrocken von ihm ab.

Er will ihn umbringen! fuhr es ihr durch den Kopf, doch dann sah sie, daß er lächelte.

„Verstehe mich nicht falsch“, beruhigte er sie. „Ich spreche jetzt nur davon, wie man es anstellt, daß die richtigen Leute rechtzeitig alarmiert und aktiviert werden. Es ist nämlich nicht so leicht, die bürokratischen Schranken zu überwinden. Auch hier auf der Erde nicht, wo es ein nahezu perfektes Kommunikationssystem gibt.“

Angela Gore ließ sich überzeugen. Als sie in der XANADU waren, trennten sich ihre Wege. Sie verließ sich darauf, daß Gernon Egk alles zum Besten wenden würde, und ging in ihre Kabine, um sich ebenfalls umzuziehen.

Egk eilte in seine Kabine, doch er dachte nicht daran, Alarm zu schlagen.

Er hatte nicht vergessen, daß er eine Niederlage eingesteckt hatte, und damit wurde er nicht fertig. Der Stachel saß tief bei ihm und quälte ihn, so daß er meinte, nie wieder genügend Selbstachtung haben zu können, wenn er die Scharte nicht auswetzte, die Icho Tolot ihm geschlagen hatte.

In seiner Kabine duschte er, um Schmutz und die letzten Spuren der Algen abzuspuhlen. Danach zog er sich frische Kleider an und wählte einen weiten Schulterumhang, unter dem er seinen Energiestrahler gut verbergen konnte.

Für ihn gab es nur einen Weg, den vermeintlichen Ehrverlust auszugleichen.

Er wollte Icho Tolot töten.

Ausgelassen scherzend und lachend packten Merlin Sanders und Addison Uptigrove die Bilder und Plastiken ein, die Robert Archibald zur Kunstaussstellung zugelassen hatte. Beide waren vom genossenen Champagner berauscht, und sie fühlten sich so leicht und beschwingt wie nie zuvor, seit sie zusammenlebten.

„Weißt du eigentlich, daß ich dir gelegentlich bei deinen Arbeiten geholfen habe?“ fragte sie, als sie mit ihren Vorbereitungen fertig waren und der Transport beginnen konnte.

Er ließ sich auf eine Kiste sinken.

„Du?“ fragte er erstaunt. Zweifelnd blickte er sie an, aber dann lächelte er plötzlich. „Ja. Natürlich.“

Sie lachte und setzte sich auf seinen Schoß.

„Nicht so, wie du meinst. Ganz ehrlich. Vor allem bei den experimentellen Stücken.“

„Nicht nur dadurch, daß du für mich da bist?“

„Nein.“

Er war verunsichert, denn es wollte ihm nicht in den Sinn, daß außer ihm noch jemand an seinem künstlerischen Werk beteiligt gewesen sein sollte.

„Wodurch dann?“

„Hast du nicht bemerkt, daß paranormale Einflüsse wirksam geworden sind? Vor allem bei dieser Sinnlos-Maschine?“

„Ja. Natürlich.“ Er runzelte die Stirn. „Das ist mir aufgefallen, aber ich dachte, das kommt von mir.“

„Irrtum.“

„Du bist parapsychisch begabt?“ Er war völlig überrascht. „In welcher Hinsicht? Wieso? Und was hast du getan? Was hast du verändert oder beeinflusst?“

„Wenn ich das so genau wüßte“, seufzte sie. „Ich habe Widerstand gespürt, wenn du metallurgische Arbeiten ausgeführt hast.“

„Dann sind diese exotischen Legierungen, die normalerweise unter den Schwerebedingungen eines Planeten nicht gelingen, die aber in meiner Werkstatt zustande gekommen sind, sozusagen von dir?“

„Scheint so.“

„Aber das ist ja wunderbar.“ Er umarmte sie und zog sie an sich.

„Du bist nicht böse, weil ich dir ins Handwerk gepuscht habe?“

„Überhaupt nicht. Im Gegenteil. Ich bin froh, daß ich nun endlich weiß, wieso diese Legierungen möglich geworden sind.“

Die Erkenntnis, daß sie wesentlich an seinem künstlerischen Werk beteiligt war, überraschte ihn und verlieh ihm Sicherheit. Er erfaßte aber auch die Konsequenzen, die sich daraus ergaben. Merlin würde bei ihm bleiben, weil auch für sie die Mitarbeit an seinem Werk wichtig war.

Das Mädchen glitt von seinem Schoß.

„Es wird Zeit, großer Meister“, rief sie. „Die Ausstellung wartet.“

Uptigrove hob die Kisten mit seinen Werken auf zwei längliche Antigravplatten, die er sich von der Ausstellungsverwaltung geliehen hatte, und lenkte sie durch die Tür hinaus.

Merlin und er verließen das Haus durch den hinteren Eingang, um dem Gedränge der Zuschauer zu entgehen.

Durch einen Seiteneingang betraten sie das Gelände.

Die Werke von Kunstschaaffenden waren in vier Hallen und einem schwebenden Pavillon ausgestellt. Einige Plastiken befanden sich unter freiem Himmel.

Vor den Toren des Ausstellungsgeländes drängten sich die Besucher ungeduldig voran. Sobald die Männer, Frauen und Kinder aber die Eingangstore passiert hatten, verhielten sie sich ruhig und diszipliniert. Sie schienen sich von einer Sekunde zur anderen völlig zu verwandeln. So hektisch das Treiben vor den Toren war, so beschaulich war es auf dem

Ausstellungsgelände, mit Ausnahme von jenen Bereichen, in denen im Zusammenspiel mit dem Publikum künstlerische Aktion geboten wurde.

Merlin Sanders und Addison Uptigrove schoben die Antigravplatten bis zum Eingang einer Halle und übergaben sie dort einem Mitarbeiter von Robert Archibald.

Als sie danach eine andere Halle betreten wollten, um sich die Werke von Künstlern aus dem Zentrumsbereich der Galaxis anzusehen, bemerkten sie Garret Aglent. Der Alte rieb sich vergnügt die Hände.

„Kinder, ihr werdet es nicht glauben“, sagte er freudestrahlend. „Gerade waren ein paar stinkreiche Männer bei meinen Bildern. Sie haben sich bei Archibald vormerken lassen. Meine Schulden bin ich so gut wie los. Von nächster Woche an kann ich wieder leben wie ein Mensch.“

Sie gratulierten ihm zu seinem Spekulationserfolg, der völlig ungefährdet zu sein schien.

„Kinder, wenn das Geschäft abgewickelt ist, wird eine Woche lang gefeiert“, versprach er.

*

Icho Tolot raste weiter bis in ein anderes Wäldchen. Hier verharrte er bei einem Denkmal. Er blieb einige Sekunden lang auf der Stelle stehen, als habe sich sein gewaltiger Körper in Stein verwandelt. Ein gequältes Stöhnen entrang sich seiner Brust.

Der Haluter erlitt unsägliche Qualen.

Und er war völlig verzweifelt.

Eine fremde Macht griff nach seinem Bewußtsein und versuchte, ihn in ihre Gewalt zu zwingen.

Icho Tolot war sich darüber klar, daß er der anderen Macht längst völlig unterlegen gewesen wäre, wenn er nicht eine Besonderheit gehabt hätte, die ihm in seinem Kampf gegen das Fremde half. Er hatte zwei Gehirne. Ein Ordinärhirn und ein Planhirn.

Das Ordinärhirn befand sich in der oberen Rundung seines Schädels. Von dort aus wurden die motorischen Vorgänge seines Körpers gelenkt. Mit diesem Gehirn nahm der Haluter alle Sinneseindrücke auf und verarbeitete sie. Das Planhirn war ein organischer Hochleistungsrechner. Es dachte, plante und recherchierte und war dabei terranischen Positroniken zumindest gleichwertig, wenn nicht gar in mancher Hinsicht überlegen.

Mit Hilfe des Planhirns konnte Icho Tolot Daten und Rechenvorgänge in kürzester Zeit erfassen, ordnen und lösen und darüber hinaus auch speichern.

Die fremde Macht griff nach dem Teil seiner Persönlichkeit, der sich im Ordinärhirn manifestierte, und Icho konnte sich nicht dagegen wehren. Das Planhirn aber wurde von dem Fremden nicht erfaßt. Mit diesem Teil seines Ichs blieb der Haluter frei - und geriet gerade dadurch in einen psychologischen Zwiespalt, dem er sich nicht entziehen konnte.

Mit aller Energie kämpfte er gegen das Fremde an, ohne das geringste auszurichten. Dadurch entstand eine Spannung in ihm, die zur Entladung drängte.

Entsetzt hatte er sich selbst dabei beobachtet, wie er den Gleiter zertrümmert hatte. Er war nicht in der Lage gewesen, seine Arme zu bremsen, die wie Dreschflegel umhergeflogen waren und die Flugmaschine kurz und klein geschlagen hatten.

Ein völlig ungerechtfertigter Haß gegen die Touristen, die ihn filmten, war in ihm aufgekomen, und plötzlich war er sich darüber klargeworden, daß er kurz davor war, sie zu erschlagen.

In seiner Qual hätte er laut schreien mögen. Mit höchster Kraftanstrengung war es ihm gelungen, sich abzuwenden und wegzulaufen. Aber dann war dieser brünette Mann mit dem Mädchen hinter ihm hergekommen. Sie hatten ihn in dem Wald gefunden, wo er sich hatte verstecken wollen.

Warum mußte mir dieser Narr auch so nahe kommen!

Icho Tolot stöhnte vor Scham und Entsetzen, als er daran dachte, daß er den Mann geschlagen hatte.

„Du Bestie! Du hättest ihn töten können!“ Die Worte des Mädchens klangen ihm noch in den Ohren, und sie schnitten sich ihm in die Seele ein.

Er wußte, daß sie recht hatte.

Und doch hatte sie die ganze grauenhafte Wahrheit nicht erkannt. Wenn er sich nicht mit größter Kraftanstrengung gewehrt hätte, wären die gegen den Mann gerichteten Schläge noch viel härter ausgefallen.

Ich habe ihn nur gestreichelt, dachte der Haluter, und doch hätte ich ihn damit fast umgebracht.

Er erschauerte bei dem Gedanken daran, was hätte passieren können, wenn er die Gruppe der Kreuzfahrtreisenden angegriffen hätte.

Er ließ sich auf den Boden sinken und legte die vier Hände um den Stamm eines jungen Baumes.

Wer versuchte, ihn in seine Gewalt zu bekommen?

Wer griff nach ihm?

Du mußt Perry benachrichtigen, schoß es ihm durch den Kopf. Er kann dir helfen.

Bevor er diesen Entschluß jedoch verwirklichen konnte, schlug das Fremde wieder zu. Von einer Sekunde zur anderen riß der Faden. Icho, konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Er war plötzlich kaum mehr als eine organische Rechenmaschine mit einem umfassenden Wissen, aber ohne Entschlußkraft.

Er hatte den Eindruck, sich selbst von außerhalb seines Körpers zu beobachten.

Seine Hände befanden sich im Sichtbereich seiner Augen. Er sah, wie sie den Baumstamm zerquetschten, aber er fühlte nichts dabei. Diese vier Hände schienen ihm nicht zu gehören.

Icho Tolot erschauerte.

Das Planhirn verdeutlichte ihm, daß er den inneren Spannungen bald nicht mehr standhalten würde.

Er näherte sich einer Situation, in der es zum Ausbruch der in ihm aufgestauten Energien kommen mußte.

Sein Planhirn arbeitete mit höchster Intensität, ohne zu einem Ergebnis zu kommen.

Icho Tolot hatte alle Möglichkeiten genutzt, die ihm zur Verfügung standen. Wie jeder Haluter konnte er sich gegen Willensbeeinflussungen von außen und gegen paramentale Angriffe abschirmen. Er hätte sich auch gegen diesen Angriff behaupten müssen, doch irgend etwas war anders als alles, was ihm je begegnet war. Es gelang ihm nicht, sich abzublocken, da er die Kontrolle über eines seiner Gehirne verloren hatte.

Er befürchtete, daß ihn der innere Zwiespalt und die ständig wachsende Spannung in einen Zustand der Drangwäsche treiben würden. Dagegen aber sträubte er sich noch heftiger als gegen die fremde Macht.

Normalerweise hatte ein Haluter sich auch im Zustand der Drangwäsche unter Kontrolle. Doch für Icho bestand keine normale Situation, und er wußte, daß er die Kontrolle über sich verlieren würde.

Dann mußte es zu einer Katastrophe kommen.

Er war mitten in der größten Stadt der Erde unter Millionen von ahnungslosen Menschen. Wie schwach sie im Vergleich zu ihm waren, hatte er eben erlebt.

Hätte er gewußt, daß irgendwo in der Nähe ein anderer Haluter war, dann hätte er sich ganz darauf konzentriert, zu ihm zu gehen und mit ihm zu kämpfen. Dabei hätte er sich austoben und seine ungeheuren Kräfte abbauen können.

Doch auf Terra gab es niemanden, der ihm im Kampf ebenbürtig gewesen wäre.

Flüchtig dachte er an die Kunstaussstellung.

Er war eingeladen worden, weil er dort eine Rede über halutische Kunst halten und eine Plastik begutachten sollte, von der vermutet wurde, daß sie von Halut stammte.

Plötzlich begann der Körper zu rasen, ohne daß Icho es verhindern konnte. Arme und Beine wühlten sich in den Boden und rissen die Erde auf. Innerhalb von Sekunden entstand ein Loch, das mehr als drei Meter tief war.

Es schien, als könnte Icho Tolot sich nun doch auf relativ harmlose Weise austoben, indem er sich wie ein Maulwurf durch die Erde grub. Doch plötzlich richtete sich der Haluter wieder auf.

Er stöhnte laut, und die Arme wirbelten wirkungslos durch die Luft. Langsam ließ er sich in die Hocke sinken. Dann schnellte er sich in die Höhe und sprang aus der Grube.

Irgendwo in ihm wurde der Gedanke an die Ausstellung wach.

Hatte er sich nicht verpflichtet, sie zu besuchen und dort eine Rede zu halten?

Kaum hatte er diesen Gedanken zu Ende gedacht, als die Verbindung zu seinem Ordinärhirn abriß.

Icho Tolot wußte nicht mehr, was er tat.

Ein fremder Geist lenkte den Körper, ohne ihn allerdings völlig in der Gewalt zu haben und ihn sinnvoll steuern zu können.

Als sein Bewußtsein wieder einsetzte, sah Icho Tolot sich über einen freien Platz rennen. Keine drei Meter vor ihm stand ein Kind und blickte ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

*

Addison Uptigrove beobachtete seine Werke aus einer Entfernung von fast dreißig Metern. Er wollte nicht näher herangehen, weil er davor zurückschreckte, mit den Kunstinteressenten zu sprechen und ihnen womöglich erklären zu müssen, was er sich bei diesem oder jenem Werk gedacht hatte.

„Es ist traumhaft“, wisperte Merlin Sanders, die neben ihm stand. „Sie sehen sich wirklich an, was du geschaffen hast. Sieh doch mal zu A. L. D. Drener hinüber. Seine Bilder und Vasen werden nicht unter hunderttausend gehandelt, aber bei ihm bleiben nur wenige stehen. Und einige machen sogar Witze über ihn und seine Stücke.“

Sie traten zurück, weil eine Gruppe von Besuchern mit einem Kunstsachverständigen als Führer an ihnen vorbeiging.

Garret Aglent tauchte fast gleichzeitig neben ihnen auf. Er kicherte vergnügt. Merlin Sanders verzog das Gesicht.

„Du bist betrunken, Alter“, stellte sie fest.

„Na und?“ fragte er grinsend. „Warum sollte ich mir nicht auch mal Champagner leisten? Heute ist mein großer Tag. Ich habe gekündigt, und der fette Archibald hat mir gerade gesagt, daß die Bilder so gut wie verkauft sind. Wenn hier nicht noch irgendwo eine Bombe explodiert und alles in die Luft sprengt, kann nichts mehr passieren.“

Aglent sprach so laut, daß die anderen Besucher aufmerksam wurden. Uptigrove zog ihn zur Seite und verließ mit ihm und Merlin die Halle durch einen Seitenausgang. Sie kamen auf einen Innenhof, auf dem allerlei Gerumpel herumlag.

„Ich muß frische Luft haben“, sagte Uptigrove. „So eine Ausstellung ist ganz schön anstrengend, auch wenn man nicht viel tun muß.“

„Das kann man wohl sagen“, stimmte der Alte zu. Er setzte sich auf einen etwa einen Meter hohen Stahlcontainer aus rötlichblau schimmernder Metalllegierung. Der Behälter sah aus, als sei ein Sprengkörper in seinem Innern explodiert und habe die Seitenwände teilweise herausgerissen. Das scharf gezackte Metall war nach außen gebogen, wo es geplatzt war.

Garret Aglent schaukelte leicht mit dem Container. Zugleich holte er eine Flasche mit einem hochprozentigen Getränk aus der Tasche und bot sie Addison und Merlin an. Als beide ablehnten, setzte er sie an die Lippen und trank sie halb leer. Dann stöhnte er behaglich und schlug mit der Faust gegen den zerstörten Container.

„Da war ein Werk von einem Künstler vom Methanplaneten Delkxer drin“, erklärte er. „Ich habe selbst gesehen, wie die Kiste hergebracht wurde. Ein Roboter sollte sie auspacken, aber er muß wohl einen Fehler dabei gemacht haben. Das Kunstwerk ist sozusagen explodiert. Und der Roboter ist nur noch Schrott.“

Er deutete auf einige Metall- und Kunststoffteile, die in der Ecke lagen.

„Unser Methanfreund ist leider in Ohnmacht gefallen.“

Aglent trank noch einen Schluck.

Er schwankte.

„Wir müssen wieder rein“, sagte Merlin. „Komm.“

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Ich gehe nicht, bevor diese Flasche leer ist.“ Er griff sich in die Hosentasche und holte eine zweite Flasche daraus hervor. „Und mit dieser muß auch noch was passieren.“

„Du bist total betrunken, Garret“, warnte Merlin. „Wenn du noch mehr trinkst, verpaßt du womöglich das Geschäft deines Lebens.“

Aglent winkte großspurig ab.

„Ach, das ist gelaufen“, erwiderte er. „Darum brauche ich mich nicht mehr zu kümmern.“

Das Mädchen versuchte noch eine Weile, ihn zur Vernunft zu bringen, sah dann aber ein, daß Garret Aglent nicht hören wollte. Er war glücklich, und er war davon überzeugt, daß nichts sein Glück trüben konnte.

Leise kichernd winkte er Merlin und dem jungen Künstler zu, als diese in die Ausstellungshalle zurückkehrten. Als sich die Tür hinter ihnen schloß, wollte er sich wieder auf den zerrissenen Container setzen. Er hatte jedoch nicht bedacht, daß er mittlerweile einen Schritt zur Seite gegangen war.

Hinter ihm war nichts, und er landete unsanft auf dem Hosenboden. Für einen kurzen Moment blickte er verstört vor sich hin, dann lachte er leise und trank noch einen Schluck aus der Flasche.

Am Container zog er sich hoch.

Und dabei kam ihm eine Idee.

*

Merlin Sanders wollte bei allem Interesse für die Werke ihres Freundes mehr sehen als nur diese, zumal sie sie bis ins Detail kannte.

„Laß uns in die anderen Hallen gehen“, bat sie.

Addison Uptigrove bemerkte, daß ein junges Mädchen eine seiner Statuen bewegen wollte. Es war eine etwa sechzig Zentimeter hohe Plastik eines Haluters. Er ging zu ihr und bat sie freundlich, Rücksicht zu nehmen, damit auch versehentlich nichts beschädigt wurde. Sie errötete verlegen und eilte davon, ohne sich zu entschuldigen.

„Komm, nun wird es aber wirklich Zeit“, sagte Merlin.

Dieses Mal ließ er sich nicht lange nötigen. Er sah, daß sich Robert Archibald, der Kunstagent, mit einem hochgewachsenen Ara näherte. Und er erkannte den Ara sofort. Es war ein gefürchteter Kritiker.

„Du hast recht“, entgegnete er. „Ich habe keine Lust, mich von dem Kahlkopf auseinandernehmen zu lassen.“

„Dann hast du Alson Arlet also doch bemerkt.“

Er lachte nur, legte den Arm um sie und ging mit ihr davon.

Sie mischten sich unter die Menschen, die sich draußen von Halle zu Halle schoben oder bei den aktionsreichen Spielen zusahen, die von namhaften akonischen Künstlern inszeniert wurden. Bei diesen Spielen experimentierten die Künstler in erster Linie mit paranormalen Einflüssen, mit denen überwiegend Klang- und Farbeffekte hervorgerufen wurden.

Merlin begeisterte sich vor allem für Wasserspiele, die in einem kugelförmigen Antigravfeld veranstaltet wurden. Dabei konnte der produzierende Künstler die Gravitationswerte innerhalb der Kugel über die Klaviatur eines computergesteuerten Instruments variieren, so daß innerhalb der Kugel Tausende von Zonen mit unterschiedlichen Gravitationswerten entstanden, die durch Farben sichtbar gemacht wurden.

Bildjournalisten der positronischen Medien hielten erste Eindrücke fest, um in den nächsten Nachrichten aktuelle Informationen von der Ausstellung senden zu können.

Die Menge genoß die friedliche Atmosphäre der Ausstellung.

4.

Etwa zur gleichen Zeit verließen Gernon Egk und Angela Gore die XANADU und stiegen in einen Gleiter, um zur Ausstellung zu fliegen. Den Kreuzfahrtreisenden waren vergünstigte Eintrittskarten angeboten worden, und die meisten von ihnen hatten die Einladung angenommen.

„Was soll der Umhang?“ fragte Angela belustigt. Sie übernahm es, die Maschine zu lenken. Dabei hatte sie allerdings kaum mehr zu tun, als ein paar Tasten zu berühren. „Hast du Angst, daß es heute noch regnet?“

Sie wies spöttisch zum strahlend blauen Himmel hinauf, an dem sich keine einzige Wolke zeigte.

Egk zuckte mit den Achseln.

„Bordvideo hat vor dem Wetter in dieser Gegend gewarnt“, schwindelte er. „Angeblich kann das Wetter hier blitzschnell umschlagen. Und für heute ist Regen wahrscheinlich.“

Sie lachte.

„Du hast dir einen Bären aufbinden lassen.“ Der Gleiter verließ den Raumhafen und überquerte Parkgelände. Angela sah den schwebenden Pavillon der Ausstellung bereits am Horizont. „Erstens glaube ich nicht daran, daß das Wetter hier überraschend umschlägt, weil ich zweitens nämlich genau weiß, daß die Behörden das Wetter auf den Regentropfen genau kontrollieren und steuern können. Wenn es regnet, dann nur nachts. Du kannst deinen Umhang also ruhig ablegen.“

Er lachte ebenfalls, aber sein Lachen klang ein wenig gequält. Er dachte nicht daran, auf den Schulterumhang zu verzichten, denn darunter verbarg er seine Waffe.

„Ich habe mich wohl doch ein wenig erkältet. Laß mich nur“, sagte er.

„Wie du willst.“ Er hörte ihr an, daß sie ihm nicht glaubte und sich über ihn wunderte.

Unwillkürlich legte er die Hand gegen die rechte Schulter. Er spürte die abgerundeten Kanten des Energiestrahlers.

„Hast du vor, irgend etwas zu kaufen, falls das möglich ist?“ fragte er.

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich liebe Kunst, aber ich werde hier nicht kaufen. Wenn ich ein Stück erwerbe, dann nur vom Künstler direkt. Auf der Ausstellung will ich mich nur informieren.“

Er blickte sie prüfend an.

Sie ist nicht nur hübsch, sondern auch reich, dachte er. Und sie mag mich. Sie könnte eine glänzende Partie sein.

Flüchtig erwog er, auf seine Rache zu verzichten, aber dann verwarf er den Gedanken wieder.

Sie tut so, als ob ihr so etwas nicht wichtig sei, fuhr es ihm durch den Kopf. Aber sie ist genau wie alle anderen. Sie will einen Mann, aber keinen Versager.

Er blickte hinunter. Sie flogen über einen langgestreckten Park hinweg, der sich halbmondförmig um eine Wohnsiedlung spannte. Eine feuerrote Gestalt raste über einen Kinderspielplatz.

„Halt!“ schrie Gernon Egk. „Da ist er!“

Unwillkürlich stoppte sie die Maschine. Dann erst fragte sie: „Wer ist wo?“

Sie wußte nicht, wen er gemeint hatte. Den Zwischenfall mit Icho Tolot hatte sie längst vergessen. Ihre Gedanken richteten sich auf die Ausstellung.

„Der Haluter. Da unten.“

Egk öffnete das Fenster und beugte sich hinaus. Icho Tolot befand sich direkt unter ihm. Er stürmte auf ein Kind zu, und es sah so aus, als werde er es in den nächsten Sekunden unter seinen Füßen zermalmen.

„Sei vorsichtig“, rief Angela ihm zu. „Du scheinst zu vergessen, daß wir über dreihundert Meter hoch sind.“

Er glitt auf seinen Sitz zurück.

„Schnell“, drängte er. „Icho Tolot tötet ein Kind, wenn wir nicht sofort eingreifen. Laß den Gleiter fallen. Sofort!“

Schlagartig erinnerte sie sich daran, wie der Haluter Gernon Egk mit einer Armbewegung in den Teich geschleudert hatte. Sie begriff, daß ein Kind einen solchen Hieb nicht überleben würde.

Sie ließ den Gleiter senkrecht abfallen, wobei sie die Notfallschaltung nutzte. Der Flug der Maschine glich einem Sturz, den die positronische Sicherheitskontrolle dicht über dem Boden beendete. Angela hatte den Gleiter gleichzeitig ein wenig zur Seite gedrückt, so daß sie Icho Tolot nun auch sehen konnte.

Der dreieinhalb Meter große Koloß schnellte sich mit einem weiten Satz über das Kind hinweg, das unfähig schien, sich zu bewegen.

Gernon Egk zog seine Hand unter dem Schulterumhang hervor. Sie war leer.

Enttäuscht preßte er die Lippen zusammen. Der Haluter hatte das Kind verschont. Damit war die Situation bereinigt, und es gab keinen Grund mehr, mit der Waffe einzugreifen.

Egk blickte flüchtig zu dem Mädchen auf dem Sitz neben ihm hinüber. Sie hatte nichts bemerkt. Bleich saß sie hinter den Steuerelementen der Maschine und beobachtete den Haluter, der in den Wall einiger Zierbüsche einbrach. Auch als er danach einen Wald durchquerte, war sein Weg mühelos zu verfolgen, da abgebrochene und zerschmetterte Äste durch das Laubwerk in die Luft flogen.

„Wo bleiben die nur?“ fragte Angela Gore verwundert. „Ich verstehe das nicht.“

„Wer? Wen meinst du?“

„Na, die Polizei natürlich. Oder seine Freunde. Die Mutanten. Perry Rhodan. Oder wen hast du benachrichtigt?“

Gernon Egk fühlte sich ertappt. Er hatte an alles andere gedacht, nur nicht daran, daß er vorgegeben hatte, Alarm geschlagen zu haben. Doch auch jetzt merkte das Mädchen nichts. Sie vertraute ihm.

„Ich habe Fellmer Lloyd erreicht“, log er und hoffte, daß der Telepath auch wirklich auf der Erde war. „Er hat gesagt, daß wir uns keine Sorgen zu machen brauchen. Er wollte alles Weitere übernehmen.“

„Vielleicht sollten wir ihm sagen, daß Icho hier ist.“

Gernon Egk lächelte.

„Angela“, erwiderte er herablassend. „Sie sind längst da. Verlaß dich darauf. Du mußt dich von dem Gedanken freimachen, daß die Mutanten mit einem großen Aufgebot anrücken, das gesamte Gebiet absperren und dann deutlich sichtbar auf Icho zurücken. Wenn

sie auftreten und eingreifen, dann so gut wie unsichtbar. Wahrscheinlich hat einer von ihnen dafür gesorgt, daß der Haluter über das Mädchen hinweggeflogen ist.“

„Du meinst, das hat er nicht aus eigenem Antrieb getan?“

„Das weiß ich natürlich nicht genau, aber ich vermute es.“ Er beobachtete das Kind, das nun in Tränen ausbrach und davonlief, wobei es laut nach seiner Mutter rief.

„Am besten fliegen wir hinterher“, schlug Egk vor und zeigte auf die Spur, die Icho Tolot zog.

„Er läuft direkt auf das Ausstellungsgelände zu“, stellte sie fest, während sie die Maschine beschleunigte. „Hoffentlich sind die Mutanten wirklich auf der Hut.“

„Ich habe alles getan, was in meiner Macht stand. Jetzt können wir nur noch beobachten.“

„Es gefällt mir nicht.“

Sie flog nur so schnell, daß sie ständig etwa zweihundert Meter hinter dem Haluter blieb, der nun freies Gelände erreicht hatte und wie ein tiefliegendes Geschoß durch Zäune und Gartenanlagen zwischen den Häusern raste. Er entwickelte eine Geschwindigkeit von fast hundert Stundenkilometern und bewegte sich auf Beinen und den beiden Laufarmen voran. Da der Arbeitstag begonnen hatte, hielten sich kaum Menschen in den Anlagen zwischen den Häusern auf, so daß es schien, als seien lediglich Sachwerte durch den Haluter gefährdet.

Angela Gore zweifelte keinen Moment daran, daß Gernon Egk die Sicherheitsdienste in Terrania City tatsächlich benachrichtigt hatte. Aus ihrer Sicht konnte er keinen Grund haben, das nicht zu tun. Sie wunderte sich allerdings darüber, daß noch immer niemand zu sehen war, der dem Haluter in die Arme gefallen wäre.

Nur noch wenige Kilometer trennten den Koloß von dem Ausstellungsgelände, auf dem sich Tausende von Besuchern aufhielten.

Der Stadtbezirk Garbus zeichnete sich durch architektonisch schön angelegte Siedlungen von kleinen Häusern aus, in denen zumeist nicht mehr als drei oder vier Wohnungen waren. Hier gab es keine breiten Straßen, sondern fast nur verwinkelte Gassen mit zahllosen Restaurants und kleinen Geschäften, in denen Kunsthandel betrieben wurde.

Angela erkannte klar, daß sich eine Katastrophe abzeichnete, denn Icho Tolot zog schnurgerade auf das Ausstellungsgelände zu. Hindernisse nahm er nicht zur Kenntnis, sondern rannte sie nieder oder schoß einfach hindurch. Das würde er auch weiterhin tun. Er würde nicht durch die Gassen jagen, sondern auf direktem Weg durch Häuser und Menschenmengen hindurch auf das Ausstellungsgelände zu, und es sah nicht danach aus, daß sein Wahnsinnslauf dort zu Ende sein würde.

„Bis jetzt hat es nur Sachschaden gegeben“, sagte sie bedrückt. „Aber gleich kostet es Menschenleben. Warum tut denn niemand etwas?“

„Ich weiß es nicht“, seufzte Gernon Egk. „Mir ist völlig unverständlich, warum die Mutanten nicht eingreifen.“

„Ich kann das nicht sehen. Ein paar Sekunden noch, und dann ...“

Sie sprach nicht aus, was sie dachte, aber er wußte auch so, was sie meinte. In einigen Sekunden würden Tod und Verderben über den Garbus-Distrikt hereinbrechen.

„Glaube ja nicht, daß ich das zulasse“, sagte er, griff unter seinen Umhang und holte den Energiestrahler darunter hervor. Er schaltete die positronische Sicherung aus. „Bevor es Tote gibt, muß ich handeln.“

*

Garret Aglent war so betrunken, daß er begann, doppelt zu sehen. Dennoch blieb sein Geist verhältnismäßig klar. Er wußte noch, was er tat.

Er war anders, als Addison Uptigrove glaubte. Sein Schicksal nahm er nicht ganz so schwer, wie es anderen erschien. Er war immer ein wenig leichtsinnig, und der Spaß am Leben war ihm wichtiger als die soziale Sicherung gewesen.

Er hatte es nie bereut.

Um nicht umzufallen, lehnte er sich mit dem Rücken gegen die Wand. Dann kniff er ein Auge zu, weil das leichter war, als zwei sich ständig verschiebende Bilder zur Deckung zu bringen, und beobachtete die Kunstexperten, die mit zurückhaltenden Gesten über die Werke der Kunstschafter diskutierte. Die Sachverständigen waren auffallend elegant gekleidet und stießen schon aus diesem Grund bei Aglent auf Ablehnung.

Einem spontanen Gedanken folgend, schob er sich an der Wand entlang bis zu der Tür, die auf den Innenhof hinausführte. Der zerbeulte und teilweise zerfetzte Container war noch da. Garret Aglent nahm einen herumliegenden Putzlappen auf und wischte den Behälter damit ab, dann nahm er ihn auf und schleppte ihn zur Tür. Hier richtete er sich auf und sprach leise und eindringlich auf sich ein. Er befahl sich, zumindest vorübergehend gerade zu gehen und sich diszipliniert zu verhalten.

Als er meinte, genügend sicher auf den Beinen zu stehen, hob er den Container an und trug ihn in die Ausstellungshalle. Er fiel kaum auf, da sich fast alle Besucher um die Kritiker scharten, die sich mit einem der Werke von Addison Uptigrove beschäftigten. Aglent vernahm einige Bemerkungen, die alles andere als schmeichelhaft für seinen jungen Freund waren. Er war versucht, direkt darauf zu antworten, zog es dann jedoch vor, sich mit dem Container an den Besuchern vorbeizuschleichen. Er stellte den Behälter auf den Boden und beförderte die Haluterplastik hinein. Diese Arbeit war allerdings so schwierig für ihn, daß er Minuten dazu benötigte und anschließend einen solchen Durst verspürte, daß er die letzte Flasche, die er noch besaß, restlos leerte. Dann zog er sich zurück. Er schwankte so stark, daß ihn einer der Besucher mitfühlend stützte und ins Freie führte.

*

Addison Uptigrove und Merlin Sanders ertrugen es nicht, sich die Werke anderer Kunstschaffender anzusehen, während sie wußten, daß eine wichtige Entscheidung über die eigene Arbeit fiel.

Das Mädchen spürte, daß er genauso empfand wie sie.

„Komm“, sagte sie daher. „Wir gehen zurück. Und wenn sie uns in die Pfanne hauen, wollen wir uns das wenigstens anhören.“

Er war froh, daß sie die Initiative ergriff, und er ließ sich willig in die Halle führen, in der seine Bilder und Plastiken ausgestellt waren.

„Sieh dir Garret an“, sagte sie, als sie sich seinem Stand näherten. „Er ist völlig betrunken.“

Er verfolgte gerade noch, wie der Alte durch eine Tür hinausschwankte. Dann fiel sein Blick auf die Haluterstatue, die von der hochkant aufgestellten Metallkiste umrahmt wurde.

Ihm stockte der Atem, denn in diesem Moment wandten sich die von ihm so gefürchteten Kritiker eben dieser Plastik zu.

„Dieser Schuft!“ preßte Merlin hervor. „Das soll er mir büßen. Selbst in einem solchen Zustand darf er so etwas nicht machen.“

Sie war kreidebleich geworden.

Addison Uptigrove hatte das Gefühl, einen Schlag in den Magen bekommen zu haben. Ihm wollte nicht in den Kopf, daß sein Freund Aglent ein derartiges Attentat auf sein Werk unternommen hatte.

„Er hat alles verdorben“, stammelte er.

Dann vernahm er erregtes Gemurmel. Er erfaßte Sätze, in denen von „genialer Komposition“ und „ausdrucksvoller Versinnbildlichung“ die Rede war.

Irgend jemand erklärte mit erhobener Stimme, nie sei die kraftvolle Dynamik eines Haluters so dramatisch dargestellt worden wie in diesem Kunstwerk.

Addison Uptigrove glaubte, seinen Ohren nicht trauen zu dürfen.

„Mir wird schlecht“, flüsterte er. „Ich muß raus.“

Doch da wühlte sich der korpulente Robert Archibald durch die Menge, riß Uptigrove an sich und verkündete strahlend: „Hier ist der Künstler. Liebe Freunde, ich muß euch Addison Uptigrove vorstellen.“

Addison blickte sich hilfesuchend nach Merlin um. Er sah gerade noch, wie sie prustend und mit hochrotem Kopf durch die Tür ins Freie flüchtete.

Im gleichen Moment fühlte er, wie sich in ihm etwas veränderte. Eben noch war ihm übel gewesen, jetzt stieg Gelächter in ihm auf, und er konnte sich kaum noch beherrschen. Er sah den total betrunkenen Garret Aglent vor sich, wie er den zerbeulten Container in die Halle schleppte, und er glaubte, unter der Macht des in ihm aufsteigenden Lachens platzen zu müssen.

Die gefürchteten Kunstexperten und Kritiker standen halbkreisförmig vor ihm und klatschten dezent in die Hände.

*

Icho Tolot kämpfte einen ebenso verzweifelten wie aussichtslosen Kampf.

Während seines Sturmlaufs auf das Ausstellungsgelände klärten sich seine Sinne immer wieder für einige Sekunden. Danach schien jemand einen Schalter zu betätigen und ihn damit wieder zu einer willenlosen Maschine zu machen.

Je näher er dem Ausstellungsgelände kam, desto stärker schien der Einfluß der fremden Macht zu werden. Icho Tolot glaubte, Zusammenhänge erkennen zu können. Besondere Aufmerksamkeit fanden die künstlerischen Werke, die unter paranormalen Bedingungen entstanden waren.

Befand sich irgendwo in der Nähe des Ausstellungsgeländes ein bisher unbekannter Mutant, der ihn beeinflusste und ihm seinen Willen aufzwang?

Immer wieder versuchte er, seinen Sturmlauf abubrechen oder zumindest seine Richtung zu ändern. Es gelang ihm nicht.

Er sah, daß er sich der Künstlerstadt Garbus näherte, und er erfaßte, wie verhängnisvoll sich sein Amoklauf auswirken mußte. Immer wieder versuchte er, das Spiel seiner Muskeln zu beeinflussen und wenigstens den Teil des dafür verantwortlichen Ordinärhirns zurückzugewinnen.

Er spürte, wie er gegen Zäune und Mauern prallte und sie durchbrach, und er konnte nichts dagegen tun, daß zu allem Übel auch noch eine atomare Umstrukturierung erfolgte, die seinen Körper in einen Rammbock aus stahlharter Materie verwandelte.

Mit der Durchschlagskraft einer Granate schlug er in die ersten Häuser des Garbus-Distrikts. Er sah Menschen, die in panischer Furcht vor ihm flüchteten und sich schreiend zur Seite warfen. Er merkte nicht, daß er einige von ihnen berührte und verletzte.

Ein Haus brach über ihm zusammen, nachdem er die Außenmauer durchdrungen hatte. Für einen kurzen Moment hüllten Staub und Trümmer ihn ein, doch sie hielten ihn nicht auf. Blind stürmte er weiter und raste ins Freie, quer durch ein glücklicherweise unbesetztes Lokal in eine Gasse hinaus, die in sanftem Bogen zum Ausstellungsgelände hinauf führte.

Hunderte von Männern, Frauen und Kindern standen in einer langen Schlange in der Mitte der Gasse und warteten darauf, eingelassen zu werden.

Für einen Sekundenbruchteil gewann Icho die Herrschaft über sein Ordinärhirn zurück. Diese winzige Zeitspanne reichte nicht aus, seinen Amoklauf zu beenden, er konnte ihm

jedoch eine geringfügig andere Richtung geben. Damit verhinderte er, daß er mitten in die Menschenmenge raste.

Gepeinigt brüllte er auf.

Er liebte die Menschen auf der Erde, und nichts lag ihm ferner, als ihnen irgendein Leid anzutun. Doch seine Schreie klangen den Menschen in der Gasse nicht wie die Hilferufe einer gequälten Kreatur in den Ohren, sondern wie das Brüllen eines angreifenden Monsters. Sie wichen zur anderen Seite der Gasse aus und hielten die Arme schützend über die Köpfe, als Teile von Stühlen und Tischen durch die Luft wirbelten. Männer und Frauen zogen ihre Kinder an sich, um sie vor Verletzungen zu bewahren.

Ein fettleibiger Springer, der an einem der Tische vor einem Restaurant gesessen hatte, versuchte, sich mit einem Sprung zur Seite zu retten. Die Lehnen seines Stuhls waren jedoch zu eng, so daß es ihm nicht gelang, sich aus dem Möbel zu lösen. Es blieb an ihm kleben, als sei es mit ihm verwachsen, und er landete bäuchlings in einer Pfütze.

Ein Roboter, der ein Bierfaß in ein Lokal transportieren wollte, blieb stehen. Icho Tolot raste mit dem Kopf voran gegen das Faß und zerschmetterte es. Eine Bierschaumwolke breitete sich explosionsartig aus.

Ein riesiger Terraner, der glaubte, Icho aufhalten zu können, warf sich ihm mit bloßen Händen entgegen und wirbelte im nächsten Moment wie ein Spielball durch die Luft.

Über der Gasse erschien ein ziviler Gleiter. Gernon Egk beugte sich aus dem Seitenfenster. Er hielt den Energiestrahler in der Hand und zielte damit auf den Haluter.

„Nein!“ schrie Angela Gore neben ihm. Sie versuchte, den tödlichen Schuß zu verhindern. „Bist du wahnsinnig? Du wirst Unschuldige töten!“

Der ehemalige Polizist schoß.

Sonnenhell zuckte der Energiestrahler in die Gasse hinab. Er verfehlte Icho Tolot um etwa einen halben Meter und traf einen Roboter, der mit Getränken auf dem Weg zu den wartenden Menschen war. Die Maschine explodierte glücklicherweise nicht, sondern platzte auseinander und löste sich in ihre Einzelteile auf.

„Hör auf!“ schrie Angela. „Nicht schießen!“

Gernon Egk schob sie mit der Hand zurück.

„Ich muß es tun“, erwiderte er. „Du siehst doch, was er anrichtet. Es gibt massenhaft Tote, wenn ich es nicht tue.“

Angela Gore blickte auf Icho Tolot hinab, der sich durch nichts aufhalten ließ. Die Menschenmenge vor dem Eingang des Ausstellungsgeländes teilte sich, und der Koloß in dem roten Anzug verschwand in der Mauer eines Ausstellungspavillons.

„Zu spät“, stellte Egk resignierend fest. „Was jetzt passiert, geht auf deine Kappe.“

Sie ließ den Gleiter wortlos absinken, landete zwischen den Resten von Stühlen und Tischen vor einem Restaurant und öffnete die Seitentür.

„Du hast von Anfang an nichts anderes vorgehabt“, beschuldigte sie ihn. „Du wolltest dich rächen. Nichts weiter.“

Er war sich darüber klar, daß sie am Ende ihrer Beziehungen waren.

„Sicher“, erwiderte er. „Was dachtest du?“

Angela Gore wandte sich ab.

Es war erstaunlich ruhig geworden. Die meisten Besucher der Ausstellung blieben stehen. Nur wenige flüchteten die Gasse hinab. Überraschenderweise aber gab es vom Ausstellungsgelände her keine Anzeichen dafür, daß Icho Tolot weitertobte.

Angela schob sich durch die Menge. Niemand versuchte, sie aufzuhalten. Kaum jemand sprach.

5.

„Du verrückter Kerl“, prustete Merlin Sanders. „Wie konntest du nur so etwas tun?“

Sie stand vor Garret Aglent in dem Innenhof, aus dem der Alte den zerbeulten Container geholt hatte. Aglent setzte zu einer Antwort an, brachte jedoch nur unverständliche Worte über die Lippen. Er hatte alle Mühe, auf den Beinen zu bleiben.

„Armer Addison“, sagte das Mädchen. „Er muß da drinnen bleiben und platzt fast vor Lachen.“

Sie verstummte, denn sie spürte, wie der Boden erzitterte. Dröhnende Schritte näherten sich ihr in rasendem Tempo, und plötzlich schien die Wand neben ihr zu explodieren. Ein Trümmerstück traf sie an der Schulter und schleuderte sie zu Boden. Sie sah einen riesigen roten Körper über sich hinwegrasen und die Tür, durch die sie gekommen war, durchschlagen.

Merlin verfolgte die mächtige Gestalt mit den Blicken, wie sie mitten in den Ausstellungsstand Uptigroves stürzte, und sie beobachtete, wie die Werke ihres Freundes in Bruchteilen von Sekunden zerfetzt wurden. Die kleine Statue des Haluters flog mit unfäßbarer Wucht in die Höhe, prallte gegen die Decke und wurde hier geradezu pulverisiert.

Das Mädchen glaubte, daß der Haluter weiterrennen würde, aber er schien plötzlich zu einem massiven Block zu erstarren. Er rutschte mit ausgestreckten Beinen einige Meter weit über den Boden, warf dabei drei Besucher und den korpulenten Robert Archibald zu Boden und rammte mit dem Kopf gegen die Wand, ohne diese zu durchbrechen. Dabei zermalmte er das letzte noch heile Kunstwerk Uptigroves.

Benommen erhob Merlin sich. Sie hielt sich die schmerzende Schulter.

Es war still geworden in der Halle. Nur die Schreie Robert Archibalds waren zu hören, der sich an der Hand geringfügig verletzt hatte, aber so tat, als ging es ihm ans Leben. Einige Kunstkritiker lagen auf dem Boden und wagten nicht, sich zu erheben. Ängstlich wichen die Besucher der Ausstellung vor dem Haluter zurück.

Addison Uptigrove kauerte auf dem Boden und lachte. Merlin erkannte, daß er überhaupt nicht begriff, was geschehen war. Seine Augen waren unnatürlich geweitet, und Schweiß lief ihm in Bächen über das Gesicht.

Er hat einen Schock! erkannte sie, erhob sich und eilte zu ihm. Ihre Schulter schmerzte so heftig, daß ihr die Tränen in die Augen traten, obwohl sie mit aller Macht dagegen ankämpfte.

Garret Aglent wankte durch Staub und Trümmer in die Halle.

„Gehört das auch zur Kunstausstellung?“ lallte er. „Aktionsprogramm?“

Addison Uptigrove kroch zu Icho Tolot hin und berührte ihn.

„Er ist hart wie Stein“, flüsterte er.

Merlin überwand ihre Furcht. Sie ging ebenfalls zu dem Haluter.

„Icho, warum hast du das getan?“ fragte sie, während die Tränen nun ungehemmt fließen. „Du hast alles zerstört. Nichts ist übriggeblieben.“

Der Teil des Ausstellungsraums, den die Werke Uptigroves eingenommen hatten, lag in Trümmern. Die Bilder, Skulpturen und Plastiken waren vernichtet.

„Ich werde ihn verklagen“, verkündete Robert Archibald mit schriller, überkippenden Stimme. „Das kostet ihn Millionen.“

Er flüchtete durch die herausgebrochene Tür ins Freie. Die Kritiker rafften sich auf und folgten ihm. Das war das Signal für eine allgemeine Flucht. Jetzt stürmten plötzlich alle auf die Ausgänge zu, und nur wenige verhielten sich diszipliniert. Viele gingen in ihrer Angst rücksichtslos gegen andere vor, die nicht schnell genug zurückwichen. Eine Panik entstand, die innerhalb von wenigen Sekunden nahezu alle in der Halle erfaßte. Eine schreiende, stoßende, tobende Menschenmenge kämpfte sich durch die wenigen Ausgänge ins Freie.

Icho Tolot richtete sich dumpf stöhnend auf.

Merlin faßte Uptigrove am Arm und zog ihn von dem Haluter zurück.

„Er ist krank“, wisperte sie. „Komm. Wir müssen raus.“

Zu dieser Erkenntnis kam auch Garret Aglent. Er eilte schwankend in den Innenhof hinaus, stolperte jedoch über Trümmerstücke und stürzte. Er setzte seine Flucht auf allen vieren fort.

Addison Uptigrove bewies überraschende Entschlußkraft. Er schüttelte die Hand Merlins ab.

„Nein“, sagte er. „Wir dürfen ihn nicht allein lassen. Er braucht Hilfe. Irgend etwas stimmt nicht mit ihm. Ich weiß, daß er ein gutmütiger Kerl ist. Wenn er so etwas anrichtet, dann bestimmt nicht aus freiem Willen.“

Icho Tolot schien seine Worte gehört zu haben. Er brüllte und richtete sich zu voller Höhe von etwa dreieinhalb Metern auf. Langsam drehte er sich um. Die drei rotleuchtenden Augen blickten Uptigrove und das Mädchen an seiner Seite an. Für einen Moment flackerte ein warmes Licht in ihnen auf. Icho hob die Handlungsarme und breitete sie langsam aus, als wolle er den jungen Künstler und seine Freundin umarmen. Ein gequältes Stöhnen drängte sich über seine Lippen.

Dann aber zuckte die riesige Gestalt wie unter einem plötzlichen elektrischen Schlag zusammen. Icho Tolot warf sich brüllend herum. Er kippte nach vorn, fing sich mit seinen Laufarmen ab und raste los. Sein Kopf bohrte sich in eine meterdicke Wand, die mit einem farbenfrohen Mosaik verziert war, und zertrümmerte sie. Die Bruchstücke wirbelten durch die Luft, als sei die Wand explodiert. Icho jagte wie ein Geschloß quer durch die Halle und vernichtete dabei in Sekunden Kunstwerke von unschätzbarem Wert.

Merlin sank erschöpft auf den Boden und beobachtete den Haluter.

Sie hatte keine Angst. Es schien, als könne ihr überhaupt nichts geschehen.

Icho Tolot kehrte um, als er die Halle durchquert hatte, und setzte sein Vernichtungswerk in anderer Richtung fort. Dann aber durchbrach er eine Außenwand und stürmte ins offene Gelände. Die panikerfüllten Schreie der Menge zeigten an, daß er zur lebensbedrohenden Gefahr geworden war.

*

Angela Gore machte sich Vorwürfe, weil sie sich gar so schroff von Gernon Egk getrennt hatte. Sie versuchte, ihr Verhalten damit zu entschuldigen, daß er sie mit seiner Tötungsabsicht schockiert hatte.

Schreiende, völlig verängstigte Menschen kamen ihr entgegen. Sie trat einige Schritte zur Seite, hob die Videokamera und machte Aufnahmen. Dabei wurde sie sich dessen bewußt, daß sie sich nicht entscheidend anders benahm als Gernon Egk. Sie verfolgte ebenso egoistische Ziele wie er, wenn sie versuchte, sensationelle Bilder einzufangen.

Sie mußte sich gegen eine Wand drücken, um die von panischer Angst erfüllten Menschen an sich vorbeizulassen. Niemand nahm Rücksicht auf Schwächere. Angela sah, wie ein kleiner Junge zu Boden stürzte und vergeblich versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. Erwachsene rannten ihn wieder um. Sie warf sich auf ihn und zerrte ihn zu sich hin, um ihn aus der Gefahrenzone zu bringen. Dabei begriff sie endlich, wie groß die Gefahr war, in der sie sich befand.

Ein Gleiter schwebte an sie heran. Gernon Egk beugte sich aus der offenen Tür und streckte ihr eine Hand hin. Sie überlegte nicht lange, sondern ließ sich in die sichere Maschine ziehen. Dabei nahm sie auch den Jungen mit.

Aufatmend sank sie in die Polster neben Egk. Sie drückte das Kind an sich, um es zu beruhigen.

„Hoffentlich geht dir jetzt endlich auf, was für eine Gefahr der Haluter ist“, sagte Egk.

„Es muß aber doch andere Möglichkeiten geben“, antwortete sie leidenschaftlich. „Man kann ihn doch nicht abschießen wie einen tollwütigen Hund.“

„Es gibt keine andere Möglichkeit“, behauptete Egk und lenkte den Gleiter auf das Ausstellungsgelände. „Perry Rhodan und seine Spezialisten haben meinen Alarm offenbar nicht ernst genommen. Die Mutanten sind nicht da. Daher muß ich etwas tun.“

Sie blickte nach unten.

Die Besucher der Ausstellung flüchteten in alle Richtungen. Sie brachen die Umzäunung ein, um sich einen Fluchtweg zu schaffen.

Ihre Angst war begründet.

Icho Tolot schoß aus einer Ausstellungshalle hervor und raste durch eine künstlerische Kombination aus vielen beweglichen Teilen. Danach stürzte er in einen künstlichen See und zerstörte die darin enthaltene Wasserorgel. Gernon Egk legte sich den Energiestrahler auf die Knie und lenkte den Gleiter auf den Haluter zu. Dieser schoß plötzlich senkrecht aus dem See hervor und erreichte mit den Händen den in fünfzehn Meter Höhe schwebenden Ausstellungspavillon, in dem die Kunstwerke der bedeutendsten Künstler der Galaxis untergebracht waren. Er durchbrach den zentimeterdicken Boden des Pavillons mit den Händen und vergrößerte die entstandene Öffnung.

„Verdammt, er entwischt mir“, sagte Egk erregt. Er zog den Gleiter herum, so daß die Maschine seitlich neben Icho glitt, von dem ihn nur wenige Meter trennten. Er riß die Waffe hoch und zielte auf die Beine Tolots, die noch aus der Öffnung hingen.

Und abermals griff Angela ein.

Sie schlug mit der flachen Hand auf einen Knopf am Armaturenbrett, und im gleichen Moment stürzte der Gleiter ab. Er fiel etwa zwölf Meter tief. Dann bremste ihn die Automatik ab.

Der Energiestrahler zischte weit an dem Haluter vorbei.

Angela beschleunigte die Maschine, und Egk gelang es erst, sie wieder anzuhalten, als sie schon mehr als hundert Meter von dem schwebenden Pavillon entfernt waren.

„Nein“, sagte sie. „Was auch immer passiert, ich werde nicht zulassen, daß du ihn tötest.“

Sie riß die Waffe an sich, die er abgelegt hatte, und warf sie durch das offene Fenster hinaus.

Das war zuviel für ihn.

Er schlug nach ihr und hätte sie mit dem Handrücken ins Gesicht getroffen, wenn sie ihm nicht gedankenschnell ausgewichen wäre. Dann fing er sich jedoch wieder. Bestürzt über seine Unbeherrschtheit blickte er sie an.

„Man kann sich irren“, sagte sie kühl. „Und wir haben uns geirrt. Laß mich und den Jungen raus. Sofort.“

„Angela. Es tut mir leid.“

„Zu spät.“

Er wußte, daß es sinnlos gewesen wäre, jetzt noch mit ihr zu reden. Er hatte alles verdorben, und er hatte nun keine Chance mehr. Er machte sich Vorwürfe, weil er sich dazu hatte hinreißen lassen, mit der Waffe gegen Icho Tolot vorzugehen, als Angela dabei war.

Nach wie vor aber glaubte er, daß Angela im Grunde genommen doch wollte, daß er die Scharte auswetzte, die Icho ihm beigebracht hatte. Er beschloß, auf andere Art gegen den Haluter vorzugehen.

Angela Gore ging kurz darauf mit dem Jungen an der Hand über das Ausstellungsgelände. Sie hörte den Haluter in dem schwebenden Pavillon toben, und sie sah Hunderte von Männern und Frauen über die blauschimmernden Antigravschrägen auf den Boden herabflüchten.

Eine weinende Frau kam ihr entgegen und umarmte den Jungen. Sie vergaß, sich bei Angela zu bedanken. Glücklicherweise ihren Sohn wiedergefunden zu haben, eilte sie mit ihm davon.

Angela ließ sich müde und enttäuscht auf eines der Bruchstücke einer umgestürzten Mauer sinken.

Ein weißhaariger Mann, der so betrunken war, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, tauchte aus den Trümmern neben ihr auf. Er hielt ihr die zerbrochenen Teile einer Skulptur entgegen.

„Siehst du das?“ fragte er so undeutlich, daß sie ihn kaum verstand.

„Das ist meine Altersversorgung.“

Er kicherte.

„Alles ist hin. Ich habe spekuliert und verloren. Jetzt habe ich so viel Schulden, daß ich mich gleich erschießen kann.“

Sie gab nichts auf das, was er sagte, denn sie hielt ihn für so betrunken, daß er nicht wußte, wovon er sprach.

Ein auffallend hübsches Mädchen kam aus einer Halle, schob ihre Hand unter den Arm des Alten und zog ihn mit sich.

„Komm, Garret“, sagte sie traurig. „Für uns ist alles vorbei.“

„Für mich nicht“, widersprach er. „Ich habe nämlich verloren, und jetzt bin ich sozusagen Leibeigener von dem fetten Archibald. Wußtest du, daß es im Jahre 424 NGZ noch Leibeigene gibt?“

Angela Gore fühlte sich leer.

Sie bereute, daß sie Icho Tolot gefolgt war, nachdem er aus seiner Wohnung gekommen war und den Gleiter zertrümmert hatte.

Nur wegen der Bilder, dachte sie. Ich wollte denen zu Haus einen Film vorführen und damit angeben. Weiter nichts.

Ein Schatten fiel auf sie, und sie blickte hoch. Vier riesige Gleiter schwebten über dem Ausstellungsgelände, und zwischen ihnen spannte sich ein Netz aus schimmernder Energie.

Icho Tolot brach plötzlich mit elementarer Wucht aus dem Pavillon über ihr hervor. Er stürzte in das Netz, das sich augenblicklich um ihn zusammenzog.

Endlich, fuhr es ihr durch den Kopf, während sie die Kamera hob und die Szene filmte. Es ist vorbei. Warum haben sie nur so lange gebraucht?

Die Maschinen flogen mit dem gefesselten Icho Tolot davon. Angela sah im Sucher ihrer Kamera, wie er gegen das Energienetz kämpfte, ohne es allerdings durchbrechen zu können. Sie hörte ihn brüllen, und sie glaubte, niemals zuvor jemanden so verzweifelt schreien gehört zu haben.

Sie war froh, als die Schreie endlich in der Ferne verklangen.

Ein untersetzter Mann mit breitem Gesicht und dunklen Haaren trat auf sie zu und blickte sie forschend an. Seltsamerweise hatte sie das Gefühl, daß er ihr bis ins Innerste ihrer Seele blicken konnte.

„Ich bin Fellmer Lloyd“, stellte er sich vor. Er lächelte freundlich, und er gab sich so bescheiden, daß er ihr augenblicklich sympathisch war. „Ich sehe, daß du Icho Tolot gefilmt hast.“

„Ist das verboten?“ fragte sie erschrocken und stand unwillkürlich auf. Dann wurde sie sich dessen bewußt, daß sie ihm allzu viel Respekt erwies. Sie errötete und setzte sich wieder. Doch sie schaffte es nicht, ihm völlig unbefangen zu begegnen. Sie erhob sich erneut und seufzte verlegen. Sie wußte, wer Fellmer Lloyd war, und es irritierte sie, daß er ihre Gedanken lesen konnte und daß sie nicht wußte, ob er es tat oder nicht. Sie war noch nie einem Telepathen begegnet, und sie fühlte sich ihm gegenüber unsicher. Gerade das aber mißfiel ihr und machte sie aggressiv.

Fellmer Lloyds Lächeln vertiefte sich.

„Natürlich nicht“, erwiderte er. „Du kannst filmen, wen du willst.“

„Okay.“ Sie hob die Kamera und nahm ihn auf, doch sie ließ sie schon nach Sekunden wieder sinken. „Entschuldige. Ich benehme mich unmöglich.“

Er ging darüber hinweg, als habe er nichts an ihrem Verhalten zu bemängeln.

„Ich würde gern wissen, ob du Icho nur eben aufgenommen hast oder auch schon vorher. Wir müssen herausfinden, was mit ihm los ist, und dabei könnten uns Videoaufnahmen helfen.“

„Ach so.“ Die Spannung fiel von ihr ab, als sie begriff, daß sie nichts Verbotenes getan hatte und daß man ihr auch keinen Vorwurf machen würde. „Ja. Ich habe alles von Anfang an drauf. Wie es losging, wie er davonrannte und zu toben begann bis zum Schluß. Aber das weißt du doch. Oder nicht?“

„Wenn du meinst, daß ich deine Gedanken gelesen habe, dann irrst du dich. Deine Gedanken gehen mich nichts an.“

Sie fühlte sich erleichtert, obwohl es nichts gab, was sie zu verbergen hatte. Allein die Vorstellung, ein fremder Mann könne ihre geheimsten Gedanken erfassen, war ihr unangenehm.

Sie gab Fellmer die Kamera.

„Ich würde den Film aber gern behalten, wenn es geht.“

„Natürlich. Er ist dein Eigentum. Du bekommst ihn zurück.“

Er ließ sich ihre Personalien geben und speicherte sie in seinem Armcomputer.

Sie erinnerte sich daran, was Gernon Egk gesagt hatte.

„Wer hat euch alarmiert?“ fragte sie.

„Niemand“, antwortete er. „Wir Telepathen haben die Gedankenimpulse der Menschen erfaßt, als hier eine Panik ausbrach. Danach dauerte es keine drei Sekunden mehr, bis wir wußten, was passiert ist.“

„Gernon Egk hat also nicht angerufen? Er hat behauptet, er habe mit dir gesprochen.“

„Ich kenne keinen Gernon Egk. Tut mir leid.“

„Danke, Fellmer“, erwiderte sie. „Jetzt fühle ich mich frei.“

Er blickte sie verwundert an, fragte jedoch nicht, wie sie diese Worte gemeint hatte.

Ein Gleiter landete, und der Mutant stieg ein.

„Wenn du willst, kannst du mitfliegen“, sagte er. „Ich lasse das Videoband kopieren und kann dir das Original dann gleich wiedergeben.“

Sie setzte sich neben ihn.

Addison Uptigrove kroch auf den Knien zwischen den Trümmern umher, unter denen die Reste seiner Werke begraben waren. Er wußte, daß sinnlos war, was er tat, aber er konnte nicht anders. Er suchte weiter nach irgend etwas, was noch zu retten war.

„Hör endlich auf damit“, sagte Merlin, die zurückgekehrt war, ohne daß er es gemerkt hatte. „So schlimm ist es schließlich nicht. Wir fangen eben wieder von vorn an.“

„Dazu habe ich nicht die Kraft.“

Sie lachte laut, packte ihn an den Schultern und zog ihn hoch.

„Rede nicht so einen Quatsch“, riet sie ihm. „Nach diesem Vorfall werden wir erst recht loslegen. Wir wissen schließlich, worauf es ankommt. Du wirst eine neue Haluterstatue schaffen, und die stellen wir dann in eine verbeulte Kiste. Die Kritiker werden sagen: Na ja, es ist nicht ganz so großartig wie sein Erstlingswerk, dennoch von verblüffender Dynamik, so daß wir die Anerkennung nicht verweigern können.“

Er lachte ebenfalls, legte den Arm um sie und ging mit ihr hinaus.

Als sie ins Freie kamen, sahen sie Perry Rhodan, wie er aus einem gerade gelandeten Gleiter stieg. Robert Archibald, der Kunstagent, eilte auf ihn zu.

„Eine Katastrophe“, sagte er. „Icho Tolot hat unersetzliche Werke vernichtet. Die Schäden gehen in die Milliarden.“

Addison Uptigrove und Merlin Sanders blickten sich an.

Sie glaubten, sich verhöhnt zu haben.

„Selbstverständlich ersetzen wir die Schäden“, erwiderte Rhodan ernst. „Wir werden allerdings prüfen, wie hoch sie tatsächlich sind.“

„Hier muß schnell und konsequent geholfen werden“, betonte Archibald. „Dieser Vorfall wird in der ganzen Galaxis bekannt werden. Man wird uns kulturelles Barbarentum vorwerfen, und wenn wir zögern, das zu tun“ was getan werden muß, wird man sich überlegen, ob man den Menschen der Erde noch einmal wieder Kunstschatze irgendwelcher Art anvertrauen kann. Ich erwarte, daß noch heute eine Entscheidung über angemessene Entschädigungen fällt.“

Addison Uptigrove dachte an die Werke der großen Meister, die in den Hallen ausgestellt worden waren, und er sagte sich, daß er die Werte nicht nach seinen eigenen Werken beurteilen durfte. Das selbstsichere Auftreten Archibalds überzeugte ihn. Er war ein kleiner, unbekannter Künstler, der lediglich eine Chance gehabt hatte. Seine Erlöse reichten kaum aus, den eigenen Unterhalt zu bestreiten. Bei den bekannten und begehrten Meistern war es anders. Uptigrove wußte, daß für einige Bilder und Skulpturen Millionen verlangt und gezahlt wurden.

„Milliarden oder nicht“, sagte Merlin Sanders ärgerlich. „Verluste haben auch wir gehabt, und die tun uns verdammt weh. Addison war mitten im Gespräch mit den Kritikern. Sie haben ihn gefeiert, und dann kam Icho und machte alles kaputt.“

„Haltet ihr euch mal da raus“, wies Robert Archibald sie mit unerwarteter Schärfe zurück. „Das ist mein Geschäft. Ihr werdet eine Entschädigung erhalten.“

„Natürlich“, rief sie ärgerlich. „Die einen bekommen Millionen und die anderen einen Topf mit Farben, damit sie weitermalen können.“

„Bitte“, sagte Addison leise. „Das hat doch keinen Zweck. Du darfst ihn nicht verärgern, sonst ist es vorbei mit uns.“

„Ich wäre euch dankbar, wenn ihr nicht länger stören würdet“, erklärte der Kunstagent. Er schüttelte tadelnd den Kopf, als hätten Addison Uptigrove und Merlin sich völlig falsch verhalten. Dann führte er Perry Rhodan zur Seite und verhandelte weiter mit ihm.

Merlin stiegen Tränen der Enttäuschung in die Augen.

„Sieh dir das an“, sagte sie verbittert. „Es ist so, wie es immer gewesen ist. Wir Kleinen werden verschaukelt, und die Großen machen das Geld.“

„Komm. Wir gehen.“

Sie schloß sich ihm widerspruchslos an.

Als sie das Restaurant erreichten, in dem Garret Aglent gearbeitet hatte, sahen sie den Alten vor einem Bier sitzen. Er machte einen keineswegs gebrochenen Eindruck.

„Hallo, Kinder!“ rief er. „Kommt her. Ich lade euch ein.“

„Endlich einmal eine gute Idee“, lobte Uptigrove, „aber wir bezahlen, du gescheiterter Spekulant.“

Aglent kicherte.

„Spekulieren kann ich vielleicht nicht“, erwiderte er, „aber trinken um so besser.“

*

Fellmer Lloyd flog mit Angela Gore hinter den Gleitern her, die Icho Tolot in eine Spezialklinik für Außerirdische brachten. In der Klinik stellte er als erstes eine Kopie des Videobandes her und ließ Angela danach zur XANADU fliegen.

Er sah sich den Film an, auf dem in allen Einzelheiten festgehalten war, wie der Amoklauf Icho Tolots begonnen hatte. Anschließend begab er sich in den Raum, in dem der Haluter von mehreren Fachärzten für extraterrestrische Medizin untersucht wurde.

Icho lag bäuchlings auf einem großen Tisch. Blaue und rote Energiefäden umspannten seinen Körper und fesselten ihn, so daß er sich so gut wie nicht mehr bewegen konnte.

Die Augen quollen ihm weit aus den Höhlen, und er stöhnte immer wieder laut auf, als leide er unsägliche Qualen.

Fellmer versuchte, seine Gedanken zu erfassen, doch es gelang ihm nicht. Icho kapselte sich ab.

Nein, das ist nicht richtig, korrigierte sich der Telepath. Es ist nicht Icho allein. Da ist noch etwas anderes, Fremdes.

Der hochgewachsene Ara Kar-kaa wandte sich ihm zu.

„Kannst du uns irgendwie helfen?“ fragte er. „Geht aus der Filmaufzeichnung hervor, was passiert ist? Lassen sich irgendwelche Schlüsse daraus ziehen?“

„Mir ist nichts aufgefallen“, erwiderte der Mutant. „Es ging offenbar plötzlich und völlig unerwartet für Icho los. Er saß in einem Gleiter, und es sah aus, als ob er einen elektrischen Schlag bekommen habe. Man sieht auf dem Film, wie sein ganzer Körper zusammenzuckt und sich danach aufbäumt.“

Der Ara rieb sich nachdenklich das Kinn.

„Vorläufig können wir noch nichts sagen“, eröffnete er Fellmer. „Zunächst haben wir vermutet, daß Icho eine Art Schlaganfall bekommen und dadurch eine organische Veränderung erlitten hat, die er nicht kontrollieren konnte, aber das scheidet aus. Er ist Aktivatorträger, und deshalb ist so was äußerst unwahrscheinlich. Also muß etwas anderes auf ihn eingewirkt haben, was keine organische Veränderung zur Folge hatte, sondern auf sein Ordinärhirn zielt. Mittlerweile weiß ich, daß auf der Ausstellung zahlreiche Werke präsentiert worden sind, die unter paranormalem Einfluß entstanden sind. Hunderte von Künstlern aus allen Teilen der Galaxis waren dort, und viele von ihnen haben offene oder verborgene parapsychische Fähigkeiten.“

„Du glaubst also, daß er von jemandem angegriffen worden ist, der auf der Kunstaussstellung war oder damit in Zusammenhang steht?“

„Angegriffen ist nicht das richtige Wort. Es würde bedeuten, daß jemand gezielt gegen ihn vorgegangen ist. Das glaube ich jedoch nicht.“

Er blickte auf den Haluter.

„Icho leidet, und wir werden ihn narkotisieren, damit er zur Ruhe kommt. War es schlimm auf der Ausstellung?“

„Ziemlich. Personen sind glücklicherweise kaum zu Schaden gekommen. Es hat nur einige Leichtverletzte gegeben. Der Sachschaden aber ist beträchtlich.“

Er ging zu dem Haluter hin, der die Augen geschlossen hielt. Icho atmete laut und keuchend.

„Gucky wird bald hier sein“, fuhr der Telepath fort. „Wir wollen gemeinsam versuchen herauszufinden, wer Icho beeinflusst und was wir dagegen tun können.“

6.

Eine andere Spezialklinik befand sich in der Nähe des Hauses, in dem Icho Tolot behandelt wurde.

In ihr hielt sich Bruke Tosen auf.

Tosen war ein mittelgroßer, sehr kompakt wirkender Mann von 41 Jahren. Er hatte die Angewohnheit, die Schultern nach vorn hängen zu lassen, so daß er immer ein wenig gebeugt ging. Dünnes, weizenblondes Haar bedeckte seinen Schädel. Die großen wasserblauen Augen wirkten immer etwas erstaunt und befremdet. Zusammen mit der kleinen, spitzen Nase verliehen sie seinem Gesicht den Ausdruck eines Uhus. Und diesem verdankte er auch seinen Spitznamen - die Eule.

Obwohl niemand den Ärzten und Helferinnen in der Klinik diesen Namen genannt hatte, bezeichnete ihn nahezu jeder als „Eule“.

Bruke Tosen stammte von Jarvith-Jarv, dem zweiten Planeten der Sonne Jarvith, wo er als Importkontrolleur in einem Handelskontor gearbeitet hatte. Hier war es aus verschiedenen Gründen zu einem überraschenden Effekt gekommen.

Bruke Tosen hatte sich als Agent von Seth-Apophis erwiesen. Er war aktiviert worden. Als Hauptgrund für die Aktivierung hatte sich der Kontakt mit Pheromonen erwiesen, nicht aber Impulse von Seth-Apophis. Fellmer Lloyd hatte Bruke Tosen mit zur Erde genommen, weil er hoffte, hier mehr über den unbekannten Gegner zu erfahren und über seine erstaunliche Fähigkeit, schlafende Agenten zu schaffen und bei Bedarf zu erwecken.

Seine Hoffnungen waren jedoch enttäuscht worden.

Als Bruke Tosen keinen Kontakt mehr mit den Botenstoffen hatte, war er wieder ein normaler, friedlicher Bürger geworden, der weit davon entfernt war, irgendwelche gefährlichen Aktionen mit Waffengewalt zu unternehmen. Schon auf dem Flug zur Erde hatte er sich so verhalten, als sei nie etwas gewesen.

Dennoch hatte Fellmer Lloyd ihn in die psychiatrische Spezialklinik eingewiesen, um ihn hier eingehend untersuchen zu lassen und ihn gleichzeitig zu isolieren, damit er nicht zu einer Gefahr für die Menschen der Erde werden konnte.

Bruke Tosen stand am Fenster seines Zimmers. Es war mit einem fast unsichtbaren Gitter aus einem hochverdichteten Kunststoff versehen.

„Es wird Zeit, daß wir hier endlich rauskommen“, sagte er zu dem Pelzwesen, das zu seinen Füßen lag und schlief. „Ich habe keine Lust, den Rest meines Lebens im Gefängnis zu verbringen.“

Die Klinik war ringförmig wie eine Burg angelegt. Aus dem Fenster fiel der Blick Tosens auf einen großen Innenhof mit einem gepflegten Park.

Die Sonne stand schon tief. Bald würde es dunkel werden.

Tosen griff nach dem Medikament, das ihm die Ärzte verordnet hatten, nahm es jedoch nicht ein. Seine Hand schwebte über der Schale mit den beiden weißen Kugeln. Langsam zog er sie zurück, ließ sich auf die Bettkante sinken und setzte sich.

Von einer Sekunde zur anderen veränderte sich etwas in ihm. Er war sich dessen bewußt, hätte jedoch nicht sagen können, was vorging. Er wußte, welche Aufgabe er hatte, und er dachte keine Sekunde lang darüber nach, wer ihm dieses Wissen vermittelt hatte. Mit fließender Bewegung erhob er sich. Hatte er sich eben noch matt gefühlt und war lustlos gewesen, so erfüllten ihn nun neue Energien, und er meinte, Impulse zu verspüren, die ihn stimulierten.

Er eilte zur Tür und horchte. Sie war verschlossen und unter normalen Umständen von innen her nicht zu öffnen.

Tosen wartete auf den Pfleger, der während der Nacht die ganze Station zu betreuen hatte. Er war der einzige, der allein zu den Patienten ging. Die Ärzte und Schwestern kamen grundsätzlich zu zweit. Doch für den Pfleger war es noch zu früh. Tosen mußte sich wenigstens noch eine Stunde gedulden, bis er ihn rufen konnte.

Er kehrte zum Bett zurück, legte sich hin und schlief augenblicklich ein. Nach einer Stunde wachte er wieder auf, und er fühlte sich sofort frisch. Erneut ging er zur Tür. Er drückte einen Knopf neben einem Sichtfenster, das ebenfalls nur von außen geöffnet werden konnte.

Dann schob er ein hauchdünnes Plättchen in den Türspalt und tastete sich damit bis zum Schloß vor. Danach ließ er einen Draht, den er sich in den vergangenen Tagen besorgt hatte, an dem Plättchen entlang und bis in die elektronische Steuerung des Schlosses gleiten. Schon nach Sekunden glitt der Riegel zur Seite.

Bruke Tosen öffnete die Tür und verließ den Raum.

Noch hielt sich auf dem Gang davor niemand auf. Das kühl glänzende Auge einer Videokamera war der einzige Beobachter, doch der störte Tosen nicht. Er eilte zu einem abzweigenden Gang und kauerte sich hinter einen Sessel.

Kaum hatte er sein Versteck erreicht, als sich energische Schritte näherten. Der Pfleger kam. Tosen blickte über das Sitzmöbel hinweg. Sein Gegner war etwa einen halben Meter größer als er, hatte weit ausladende Schultern und schien unüberwindlich zu sein.

Der Pfleger blieb vor der Tür zu Tosens Krankenzimmer stehen. Er drückte einen Knopf, und die Lampe über der Tür, die ihm mit Blinksignalen angegeben hatte, von wo er gerufen worden war, erlosch. Er blickte durch das Fenster in der Tür, durch das er in jeden Winkel des Raumes blicken konnte.

Er zuckte sichtlich zusammen, als er bemerkte, daß Tosen sich nicht in seinem Krankenzimmer aufhielt. Energisch riß er die Tür auf. Dabei hob er eine Hand, als wolle er einen Angriff abwehren. Doch Tosen kam nicht aus dem Zimmer heraus auf ihn zu, sondern von hinten. Er hieb ihm die Faust in den Nacken. Der Pfleger stürzte auf die Knie und drehte sich halb um. Ein zweiter Schlag traf ihn an der Schläfe und fällte ihn endgültig.

„An dir kann man sich wirklich die Finger verbiegen“, murmelte Tosen.

Er schleppte den Bewußtlosen ins Krankenzimmer und legte ihn aufs Bett. Dann klebte er ihm die Arme und Beine mit einem Spezialkleber zusammen, den man ihm zum Basteln gegeben hatte. Er sicherte das Werk ab, indem er dem Pfleger zusätzlich Stoffstreifen aus dem Bettlaken um Arme und Beine und einen Knebel über den Mund legte. Danach deckte er ihn sorgfältig zu, so daß jeder, der nicht allzu genau hinsah, ihn für einen schlafenden Patienten halten mußte. Er verschloß die Tür wieder und eilte mit der Identifikationskarte des Pflegers zum Stationszimmer. Mit Hilfe der Identifikationskarte löschte er die Videoaufzeichnung, auf der zu sehen war, wie er sein Krankenzimmer verließ, wie der Pfleger kam und wie er ihn überwältigte. Er stellte eine Aufzeichnung her, auf der lediglich die Tür und die eingblendete Zeit festgehalten waren. Sie würde keiner genauen Überprüfung standhalten, aber das war gar nicht notwendig. Falls das Verschwinden des Pflegers überhaupt vor Ablauf von einigen Stunden auffiel und jemand kam, um nach ihm zu suchen, würde er jedenfalls anhand einer flüchtigen Kontrolle der Aufzeichnung nichts bemerken. Damit aber hatte Tosen bereits den Vorsprung gewonnen, den er benötigte. Er verließ das Stationszimmer und eilte über die Nottreppen in den Keller.

In den Versorgungsräumen wie Küche und Formteileproduktion, in der vom Eßgeschirr bis zu Bettwäsche und Kleidungsstücken alles hergestellt wurde, was zur einmaligen Benutzung gedacht war, hielt sich niemand auf. Tosen hatte es nicht anders erwartet.

Er schloß die Robotüberwachung der Ausgänge kurz und verließ die Klinik durch eine Tür, die gewöhnlich nur von den computergesteuerten Versorgungswagen benutzt wurde. Dann tauchte er im Dunkel des Parkgürtels unter, der die Klinik umgab.

Ein Gleiter näherte sich ihm. Die hellen Strahlen der Scheinwerfer schienen sich suchend durch das Laub der Bäume und Büsche zu tasten.

Bruke Tosen versteckte sich hinter einem Baum und blieb gelassen stehen. Er war so ruhig, daß sich noch nicht einmal sein Herzschlag beschleunigte, denn er war sicher, daß ihn bis jetzt noch niemand suchte.

Die Maschine flog lautlos an ihm vorbei, und er sah die dunklen Konturen von zwei jungen Menschen, die sich offenbar einen Spaß daraus machten, den Gleiter manuell zu steuern und dabei bewußt Risiken zu suchen.

Er schürzte verächtlich die Lippen.

Auf der Erde gab es keine Gleiter mehr, mit denen man riskant fliegen konnte. Dieses Gefühl mochte zwar bei denen aufkommen, die am Steuer der Maschine saßen, tatsächlich aber sorgte die Positronik des Antigravs dafür, daß nichts passieren konnte.

Tosen wartete, bis seine Augen sich wieder an das Dunkel gewöhnt hatten. Dann eilte er weiter. Er bewegte sich sicher und schnell durch den Park, ohne ein einziges Mal zu stolpern oder suchend zu verharren. Er schien die Anlagen so gut zu kennen, als sei er schon häufig hier gewesen.

Das aber war nicht der Fall.

Er strebte auf ein achtstöckiges Haus zu, das nach dem architektonischen Grundmuster einer Fichte gebaut war. Die Wohneinheiten befanden sich auf Ausläufern des zentralen Turms, die frei in der Luft zu schweben schienen. Tatsächlich wurden sie von Antigravmaschinen abgesichert und von sorgfältig ausgesteuerten Energiefeldern gestützt.

Mit Hilfe der Identifikationskarte des Pflegers drang Tosen in den Turm ein, wobei er nur eine einfache Positronik zu überwinden hatte, die leicht zu täuschen war. Schwieriger wurde es für ihn, als er den Turm in etwa dreißig Meter Höhe verlassen und in einen der Zweige eindringen wollte. Hier benötigte er fast dreißig Minuten, bis es ihm endlich gelang, eine computergesicherte Glastür zu öffnen, ohne einen Alarm auszulösen.

Ihm fiel auf, daß er vor allem deshalb soviel Zeit benötigte, weil seine Finger nicht so geschickt und mühelos arbeiteten, wie es seinen Vorstellungen und Ideen entsprach. Sie hatten eine solche Arbeit noch nie getan, und daher unterliefen ihm immer wieder Fehler, die er anschließend mit erheblichem Zeitaufwand ausbügeln mußte.

Dann aber stand er endlich vor einer Tür mit der Aufschrift:

Tanner Required. Arzt.

Diese Tür war so gut wie nicht gesichert. Er überwand sie innerhalb weniger Sekunden.

In der Wohnung brannte Licht.

Lautlos bewegte sich Tosen über einen Flur. Er hörte Stimmen aus einem Zimmer, doch seine Befürchtung erwies sich als unbegründet. Der Arzt hatte keinen Besuch. Tanner Required war allein. Er saß vor dem Videogerät, sah und hörte jedoch nicht zu, sondern las in einem Buch.

Bruke Tosen schob den Vorhang zur Seite, der das Zimmer vom Flur trennte, trat hinter den Arzt und hieb ihm die Handkante gegen den Hals. Tanner Required wurde bewußtlos, ohne überhaupt zu bemerken, daß er angegriffen worden war.

Tosen fesselte ihn mit einer Gardinenschnur und band ihn zusätzlich an einen Sessel, so daß der Arzt sich nicht über den Boden rollen und über den Interkom an der Tür um Hilfe rufen konnte. Danach durchsuchte Tosen die Wohnung. Er fand die Identifikationskarte des Arztes, mit der er die Schlösser einiger für ihn wichtiger Türen öffnen konnte. Vom Automaten auf dem Flur ließ er sich einen grünen Arztkittel, eine ebenfalls grüne Hose und ein Atemschutzfilter anfertigen. Er wußte, daß viele Ärzte von ihren Privatwohnungen in Arztkleidung zur benachbarten Klinik eilten und sich nicht erst dort umzogen. Deshalb streifte er die Kleider über und hängte sich das Filter um, ließ es aber unter dem Kinn baumeln. Dann verließ er die Wohnung des Arztes.

Tanner Required war auch bei ihm gewesen und hatte ihn behandelt. Er wußte, daß er einer der führenden Mediziner von Terrania City war, der fast täglich auch in der Klinik für extraterrestrische Medizin arbeitete, wo er für kosmopsychiatrische Fälle zuständig war.

Diese Klinik war das Ziel Bruke Tosens.

Da es keine Individualtaster an den Türen des Gebäudes gab, genügte Tosen die Identifikationskarte des Arztes, um diese zu öffnen. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß man auf den Einbau von Individualtastern verzichten konnte, da Einbrüche und Belästigungen der Bewohner in den Häusern so gut wie nie vorkamen. Die Kriminalität war unter eine Prozentzahl gesunken, die noch Aufmerksamkeit verdiente. Daher war nur logisch, daß es nicht mehr nötig war, sich mit hohem Kostenaufwand gegen sie abzusichern.

Diese Tatsache kam Bruke Tosen nun entgegen.

Mit Hilfe der Identifikationskarte bezahlte er den Taxigleiter, mit dem er zur Klinik für extraterrestrische Medizin flog.

Er landete jedoch nicht auf dem Parkplatz der Klinik, sondern etwa einen Kilometer davon entfernt vor einem Wohnhaus.

*

Angela Gore krauste unwillig die Stirn, als ihr die Stewardess der XANADU mitteilte, jemand sei in der Bar und möchte mit ihr sprechen.

Sie dachte sofort an Gernon Egk, und sie verspürte nicht die geringste Lust, sich mit ihm zu unterhalten. Ihre Gefühle für ihn waren erkaltet, nachdem sie erkannt hatte, daß sie sich in ihm getäuscht hatte.

„Sagen Sie ihm, daß ich keine Zeit habe“, erwiderte sie.

„Es ist eine Frau“, erklärte die Stewardess.

„Also gut. Ich komme.“

Angela hatte die Frau nie zuvor gesehen, und sie konnte sich nicht erklären, was sie von ihr wollte. Reserviert begrüßte sie die Besucherin.

„Ich bin May McIntire von Terrania Press“, stellte diese sich vor. „Wir haben erfahren, daß du einen Videofilm von Icho Tolot gemacht hast.“

„Das habe ich.“ Angela erkannte noch immer nicht, was die Frau von ihr wollte.

„Du bist die einzige, die so was anbieten kann“, erläuterte May McIntire. „Keiner der eingesetzten Kameramänner hat einen vollständigen Bericht. Ich hoffe, wir können ins Geschäft kommen.“

Und dann nannte sie eine Summe als Preis für den Film, der selbst Angela Gore aufhorchen ließ. Sie war wohlhabend und hatte keinerlei finanzielle Sorgen. Das schien die Pressevertreterin zu wissen. Nur so war ihr großzügiges Angebot zu erklären. Angela sah keinen Grund, es nicht anzunehmen.

„Ich möchte aber eine Kopie behalten“, bat sie sich aus. „Schließlich habe ich den Film für mich gemacht.“

„Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn wir die Exklusivrechte bekommen.“

Minuten später waren sie sich einig, und die Kreuzfahrtreisende hatte ein glänzendes Geschäft gemacht.

*

Etwa zur gleichen Zeit saßen Merlin Sanders und Addison Uptigrove dem Kunstagenten Robert Archibald gegenüber.

„Wir sind mitten in der Verhandlung“, rief der schwergewichtige Agent und schnaufte empört. „Ich verstehe nicht, wie ihr in einer solchen Situation mit finanziellen Forderungen kommen könnt.“

„Weil wir den Schaden haben“, erwiderte Merlin kühl.

„Den Schaden?“ Archibald schüttelte in gut gespielter Verzweiflung den Kopf. „Und wer spricht von mir? Ich bin nahezu ruiniert und kann wieder ganz von vorn anfangen. Auf mir bleibt schließlich alles sitzen.“

„Du bist versichert“, stellte Uptigrove schüchtern fest. „Wir nicht.“

„Das ist nicht meine Schuld“, wies er ihn nervös ab. „Also, ich habe zu tun. Laßt mich jetzt allein.“

„Wir haben noch gar nicht über die Entschädigung gesprochen“, erinnerte ihn Merlin.

Er blickte sie erstaunt an. Dann schüttelte er den Kopf, als habe sie etwas Ungehöriges gesagt.

„Es gibt keine Entschädigung. Perry Rhodan und die Kosmische Hanse zahlen nicht. Sie sind eiskalt und brutal in den Verhandlungen, so etwas könnt ihr euch überhaupt nicht vorstellen.“

„Keine Entschädigung?“ fragte sie betroffen.

„Vielleicht gebe ich euch noch einmal die Chance, an einer Ausstellung teilzunehmen, falls ich so etwas überhaupt noch einmal mache.“

Er führte sie zur Tür seines Büros, ohne ihnen die Gelegenheit für weitere Worte zu geben.

*

Bruke Tosen näherte sich zur gleichen Zeit demjenigen, der die Schäden angerichtet hatte.

Tosen handelte, ohne nachzudenken und mit traumwandlerischer Sicherheit.

Mühelos drang er in die Klinik für extraterrestrische Medizin ein. Er wählte nicht den Weg durch den Haupteingang, weil er fürchtete, dort gesehen zu werden, sondern ging abermals durch ein Versorgungstor, durch das alles benötigte Material für die Klinik geliefert wurde.

Niemand hatte Tosen gesagt, wo Icho Tolot lag, und doch wußte er es.

Über einen langen Gang näherte er sich den Nottreppen, die nach oben führten. Da fiel sein Blick auf ein Schild mit der Aufschrift: Arzneimitteldepot.

Er stutzte.

Das Wort Depot blieb in ihm haften.

Irgendwo hatte er diesen Begriff in einem anderen für ihn besonders wichtigen Zusammenhang gehört, doch jetzt wußte er nichts damit anzufangen.

Einer spontanen Idee folgend, schob er die Identifikationskarte Requireds in den Schlitz des Schlosses. Die Tür öffnete sich, und Licht flammte auf.

Tosen betrat das Depot und schloß die Tür hinter sich. Da das Licht nun brennen blieb, wußte er, daß sich vorher niemand hier aufgehalten hatte.

Dieses Mal kam Tosen nicht so zügig voran. Er hatte erhebliche Mühe, sich im Depot zu orientieren, und brauchte fast eine Stunde, bis er gefunden hatte, was er suchte. Danach schob er zwei Hochdruckspritzen in die Taschen seines Kittels. Eine enthielt ein betäubendes Mittel, die andere einen Mobilisator, der auf den halutischen Metabolismus eingestellt war.

Derart ausgerüstet, verließ er das Depot.

Zwei Schwestern kamen ihm entgegen. Er schob die Atemschutzmaske vor den Mund und ging an ihnen vorbei. Sie plauderten lachend miteinander und beachteten ihn nicht. Erst als sie an ihm vorbei wären, drehte sich eine von ihnen um und blickte flüchtig zu ihm hinüber. Sie wußte ihn nicht unterzubringen, war jedoch nicht beunruhigt, weil es viele Ärzte in der Klinik gab, die sie nicht kannte.

Tosen betrat das Treppenhaus und eilte die Treppen hinauf. Er wollte sich dem Lift nicht anvertrauen, weil er fürchtete, dort jemandem zu begegnen, der aufmerksamer als die Schwestern war. Im Treppenhaus hielt sich sonst niemand auf. Keiner der Ärzte und Schwestern verzichtete auf die Annehmlichkeiten des Lifts. So stieg Tosen ungehindert drei Stockwerke hoch. An der Tür zur Station für kosmische Großwesen verharnte er und horchte. Alles war ruhig. Auf den Gängen der Station schien sich niemand aufzuhalten. Er berührte den Öffnungskontakt der Tür, drückte die Hand jedoch sogleich gegen das Türblatt, als dieses ein paar Zentimeter weit zur Seite geglitten war. Die Sensoren reagierten auf den Druck und hielten die Tür an.

Tosen spähte durch den Spalt.

Er sah einen hochgewachsenen Mann, der kaum drei Schritte von ihm entfernt war und ihm den Rücken zuwandte. Vorsichtig löste er seine Hand von der Tür und ließ sie weitergleiten. Leise zischend rastete sie ein.

Der Wächter drehte sich um.

Doch da war Bruke Tosen schon bei ihm, hielt ihm die Hochdruckspritze an den Nacken und injizierte ihm das Narkotikum. Der Angegriffene brach lautlos zusammen. Tosen fing ihn auf, um unnötige Geräusche zu vermeiden, und zog ihn ins Treppenhaus. Er war sicher, daß der Mann für wenigstens zwei Stunden ausgeschaltet war, so daß es nicht notwendig war, ihn zu fesseln.

Niemandem war etwas aufgefallen. Auf dem Gang blieb es ruhig, und auch im Stationszimmer am Ende des Ganges ertönte kein Alarmsignal, obwohl die Szene von der Kamera der Station erfaßt worden war. Das Aufzeichnungsgerät war jedoch offensichtlich nicht so programmiert, daß es bei einem Vorfall dieser Art Alarm auslöste.

Bruke Tosen überlegte.

Er war unentschlossen, weil er nicht wußte, wohin er sich zuerst wenden sollte. War eine Überprüfung des Stationszimmers notwendig? Oder war es besser, sich sofort Icho Tolot zuzuwenden?

Er entschloß sich, einen Blick ins Stationszimmer zu werfen. Geräuschlos eilte er über den Gang. Dann schob er sich an der Wand entlang und spähte um die Ecke ins Stationszimmer.

In einem gepolsterten Sessel vor dem Monitor saß eine blonde Schwester und schlief.

Er atmete auf.

Er hatte Glück gehabt. Wenn sie weniger unaufmerksam gewesen wäre, hätte sie beobachtet, wie er den Wächter ausgeschaltet hatte.

Vielleicht solltest du die Aufnahme löschen und die Spuren verwischen, dachte er, verwarf den Gedanken jedoch sogleich wieder, weil er sich sagte, daß es ihm ohnehin nicht gelingen würde, seine Spuren zu verwischen.

Entschlossen wandte er sich dem Ende des Ganges zu, wo sich eine große, weiße Tür befand.

Jetzt beschleunigte sich sein Herzschlag doch. Irgend etwas in ihm sträubte sich gegen das, was er tat, doch die fremde Kraft, die ihn lenkte, war zu stark. Sie ließ sich durch nichts abdrängen, denn Bruke Tosen besaß nur ein Gehirn, und das hatte nicht die Qualitäten eines halutischen Ordinärhirns.

*

Icho Tolot war endlich zur Ruhe gekommen.

Seine Qualen hatten sich wesentlich verringert.

Ihm war es zwar nicht gelungen, die fremde Macht zurückzuwerfen, die sein Ordinärhirn übernommen hatte und ständig versuchte, ihn vollends in ihre Gewalt zu bringen, aber seine Freunde hatten ihm geholfen. Sie hatten ihn gefesselt und ihn damit daran gehindert, Schaden anzurichten. Sie hatten ihm Medikamente verabreicht und damit bewirkt, daß seine psychischen Spannungen sich verringerten.

Damit war er zugleich auch stärker geworden. Es gelang ihm immer häufiger, die fremde Macht zumindest so weit zurückzudrängen, daß er klar denken und seine Umgebung bewußt in sich aufnehmen konnte.

Icho wußte, daß er sich in einer Spezialklinik befand und daß es richtig gewesen war, ihn zu fesseln. Er bemühte sich, den Ärzten bei ihrer Diagnose zu helfen, indem er seinen parapsychischen Abwehrblock ihren Bedürfnissen entsprechend gezielt öffnete.

Das Chronometer über der Tür zeigte an, daß es 22.14 Uhr am 18.10. 424 NGZ war. An seinem Lager standen der Ara Kar-kaa und Fellmer Lloyd. Icho Tolot erinnerte sich, auch Gucky im Behandlungsraum gesehen zu haben. Jetzt aber war der Ilt nicht mehr da.

Icho versuchte etwas zu sagen, um dem Arzt und dem Freund damit anzuzeigen, daß er bei klarem Bewußtsein war, doch das Medikament, das man ihm verabreicht hatte, war zu stark. Es beruhigte ihn zwar, aber es lahmte ihn auch, so daß er Zunge und Lippen nicht ausreichend bewegen konnte.

„Nach wie vor ist unklar, was wirklich geschehen ist“, erklärte der Mediziner. „Wir können nur vermuten. Sicher ist jedoch, daß Icho einen innerlichen Kampf ausficht, der noch nicht zu Ende ist.“

Die Blicke des Aras richteten sich auf den Haluter, und dieser versuchte, ihm mit den Augen ein Zeichen zu geben. Der Arzt war jedoch nicht aufmerksam genug. Er wandte sich wieder Fellmer zu.

„Ich halte es für möglich, daß jemand von außen in diesen Kampf eingreift“, fuhr er fort. „Deshalb dürfen wir ihn auf keinen Fall allein lassen. Das ist auch der Grund dafür, daß ich darum gebeten habe, die Wachen zu verstärken.“

„Das habe ich bereits veranlaßt“, antwortete der Telepath. Er blickte auf das Chronometer. „In spätestens zehn Minuten sind vier Mann und ein Spezialroboter hier.“

Der Ara nickte zufrieden.

„Icho hilft uns, soweit ihm das möglich ist. Wir haben einige Tests durchgeführt, mit denen wir sein Planhirn angesprochen haben. Alle Antworten sind zu unserer Zufriedenheit ausgefallen. Sie bestätigen, daß er noch Herr über das Planhirn ist.“

„Das kann man klären?“ fragte Fellmer erstaunt. „Das ist mir mit meinen telepathischen Fähigkeiten noch nicht einmal gelungen.“

Icho konzentrierte sich darauf, dem Freund eine gedankliche Botschaft zu übermitteln, doch das Fremde in ihm war zu stark. Er konnte es sich nicht erlauben, den parapsychischen Abwehrblock so weit zu öffnen, daß Fellmer auf ihn aufmerksam wurde. Die Gefahr, zuviel von seiner Persönlichkeit zu verlieren, war zu groß. So zog sich der Haluter bereits nach Bruchteilen von Sekunden resignierend zurück.

„Eines ist mittlerweile ganz sicher“, fuhr der Ara fort, während er und der Mutant sich abwandten und sich vom Lager des Haluters entfernten. „Icho ist nicht von einem bisher unentdeckten Mutanten vom Gelände der Kunstaussstellung her beeinflusst worden.“

„Zu dieser Überzeugung bin ich auch bereits gekommen.“

„Für uns steht zweifelsfrei fest, daß der Angriff von außerhalb der Erde kommt.“

7.

Bruke Tosen blieb an der Tür stehen und horchte. Er hörte die Stimmen zweier Männer, und er hatte den Eindruck, daß sie sich ihm näherten.

Lautlos glitt er zur Seite und wartete.

In diesen Sekunden war er wie eine lebende Puppe. Er dachte und fühlte nicht.

Die Tür öffnete sich.

Im gleichen Augenblick sah er Fellmer Lloyd, und er handelte schnell und entschlossen. Die Augen des Telepathen weiteten sich. Der Mutant zögerte wertvolle Sekundenbruchteile.

Dieser winzige Vorsprung genügte dem Angreifer. Er preßte ihm die Düse der Hochdruckspritze an die Wange und schoß ihm das Narkotikum unter die Haut. Fellmer streckte noch die Hände nach ihm aus, stürzte dann aber kraftlos zu Boden.

Bruke Tosen wandte sich bereits dem Ara zu, der starr vor Entsetzen vor ihm stand. Ihn zu überwältigen und zu betäuben war kein Problem.

Er zog seine beiden Opfer zur Seite und legte sie neben einen Schrank, so daß sie nicht sofort zu sehen waren, falls jemand in den Raum kam. Danach wandte er sich Icho Tolot zu.

Dieser begann zu toben, als er ihn sah. Er warf sich in seinen schimmernden Fesseln hin und her, beruhigte sich dann aber plötzlich.

Bruke Tosen steckte die Hochdruckspritze mit dem Narkotikum ein und holte die andere mit dem Mobilisator aus der anderen Tasche. Ruhig setzte er sie dem Haluter an den Kopf. Er löste sie aus, und zischend fuhr Icho die Lösung unter die Haut.

Tosen ließ die Spritze achtlos fallen. Er ging zu dem Steuerpult, von dem aus die energetischen Fesseln gelenkt und kontrolliert wurden. Mit diesem Gerät kannte er sich nicht aus, und er nahm sich Zeit, die Schaltungen zu studieren, weil er fürchtete, etwas falsch

zu machen. Er wollte die Fesseln auf keinen Fall versehentlich straffen und den Haluter dadurch verletzen.

Nach einigen Minuten aber glaubte er, sicher zu sein. Er drückte zwei Knöpfe und legte einen Hebel um.

Die Fesseln erloschen.

Icho Tolot richtete sich dumpf stöhnend auf. Seine Augen leuchteten in einem verhaltenen Licht.

„Lauf!“ rief Bruke Tosen. „Verschwinde von hier! Wir müssen wissen, was mit dir los ist.“

Der Haluter stieg von seinem Lager. Sein mächtiger Körper bebte, und seine Hände zitterten, als würden sie von elektrischen Strömen gepeinigt.

Tosen klammerte sich an das Steuerpult. Er beugte sich leicht nach vorn und beobachtete den Koloß. Auch er war von einer eigenartigen Spannung erfüllt, der er sich nicht entziehen konnte.

„Los doch, Icho!“ Seine Stimme drohte zu versagen.

Der Haluter ließ sich auf seine Laufarme herabfallen. Sein Kopf senkte sich bis fast auf den Boden, und abermals stöhnte der Koloß wie unter großen Qualen auf.

Tosen spürte, daß Icho sich mit aller Kraft gegen die Befehle stemmte, die ihn zur Flucht aus der Klinik treiben wollten.

„Los!“ schrie er. „Los doch, laufe!“

Der Haluter brüllte auf. Seine Beine schlugen gegen die Stützen des Lagers, auf dem er gelegen hatte.

Dann rannte er blindlings los.

Bruke Tosen glaubte erkennen zu können, daß er eine Strukturumwandlung vornahm. Die Bodenplatten des Raumes platzten unter seinen Füßen weg. Icho Tolot raste auf den bewußtlos auf dem Boden liegenden Fellmer Lloyd zu, und es schien sicher zu sein, daß ihm ein ähnliches Schicksal widerfahren würde wie den Bodenplatten.

Unmittelbar vor dem Mutanten aber schnellte der Haluter sich in die Höhe. Wie eine lebende Kanonenkugel schoß er über ihn hinweg gegen die Tür, die krachend zersplitterte.

Tosen atmete auf, als er die riesige Gestalt des Haluters auf dem Gang verschwinden sah. Er lächelte verhalten, als er hörte, wie das Mauerwerk auf der gegenüberliegenden Seite des Ganges auseinanderbrach. Irgendwo schrie jemand vor Angst und Entsetzen laut auf.

Bruke Tosen ging zur Tür. Er wollte die Klinik nun auch verlassen und in sein Krankenzimmer zurückkehren. Doch er kam nicht weit. Als er durch die zerstörte Tür hinausschritt, traten ihm vier Männer entgegen. Sie packten ihn und hielten ihn an den Armen fest, obwohl er sich nicht wehrte.

„Was ist denn los?“ fragte er. „Wo bin ich?“

Die gleiche Frage stellte er Fellmer Lloyd zehn Minuten später, als dieser ein Gegenmittel injiziert bekommen hatte, welches die Wirkung des Narkotikums neutralisierte.

Fellmer konnte die Gedanken Tosens erfassen.

Sie ließen erkennen, daß er tatsächlich nicht wußte, wo er war und was geschehen war.

„Du bist hier eingedrungen“, erklärte der Mutant. „Dabei hast du ein beachtliches Geschick entwickelt. Du hast mich und den Arzt narkotisiert, Icho Tolot ein aktivierendes Medikament verabreicht und von seinen Fesseln befreit. Der Haluter ist geflohen, und bis jetzt wissen wir noch nicht, wo er ist und wie wir ihn wieder einfangen können.“

„Tut mir leid“, beteuerte Tosen. „Ich weiß von alledem nichts. Es ist wie auf Jarvith-Jarv, wo ich angeblich auch einiges angestellt habe. Ich erinnere mich daran, daß ich in meinem Zimmer war und auf dem Bett gesessen habe, aber nicht an das, was du mir nun vorwirfst.“

Fellmer Lloyd gab sich nicht so schnell zufrieden. Er veranlaßte Tosen, sich ihm ganz zu öffnen, so daß er ihn telepathisch untersuchen konnte. Da Lloyd seit einiger Zeit den Ver-

dacht hatte, Tolot könnte von Seth-Apophis angegriffen worden sein, suchte er nach entsprechenden Hinweisen in Tosens Bewußtsein - vergeblich. Trotzdem nahm er sich vor, Perry Rhodan so bald wie möglich von diesem Verdacht zu unterrichten.

Tosen setzte ihm keinen Widerstand entgegen. Er war überzeugt davon, daß er nichts zu verbergen hatte. Er wußte, was man ihm vorwarf, aber für ihn stand fest, daß er das Opfer eines Irrtums war.

Schließlich bin ich nicht geisteskrank, sagte er sich, als er Fellmer Lloyd gegenüber saß. Das haben mir die Ärzte bescheinigt.

Wie also konnte sein, daß er ein Doppelleben führte und von dem anderen, gefährlicheren Leben nichts wußte?

Er hatte Gedächtnislücken.

Das war auf Jarvith-Jarv so gewesen, und das war auch hier auf der Erde so. Hatte sein Bewußtsein nicht in der Klinik ausgesetzt, als er auf dem Bett gesessen hatte, und hatte er sich nicht in einer anderen Klinik wiedergefunden, ohne daß er wußte, wie er dorthin gekommen war?

Irgend etwas mußte also vorgefallen sein. Doch konnte Tosen sich nicht vorstellen, daß er eine feindliche Aktion gegen die Kosmische Hanse durchgeführt hatte.

War er nicht immer ein treuer und pflichtbewußter Diener der KH gewesen?

Er lächelte.

Seine Kollegen im Handelskontor von Jarvith-Jarv hatten ihm sogar dienstlichen Über-eifer und allzu große Korrektheit vorgeworfen.

Und ausgerechnet er sollte so etwas wie der Agent einer feindlichen außerirdischen Macht sein?

Nein. Er hatte wirklich keinen Grund, sich den telepathischen Sondierungen Fellmer Lloyds zu verschließen. Er konnte es sich erlauben, sich telepathisch bis auf den Grund seiner Seele untersuchen zu lassen, denn da war nichts, was er zu verbergen hatte.

Er blickte den Mutanten fragend an.

Fellmer Lloyd war verunsichert, und er schien unzufrieden zu sein.

Ganz anders als er selbst.

Er war mit sich zufrieden, denn nichts war angenehmer, als ein reines Gewissen zu haben.

*

Icho Tolot spürte die fremde Macht mit aller Deutlichkeit, und er hatte keinen Zweifel daran, daß sie von außerhalb der Erde auf ihn einwirkte.

Und noch immer wehrte er sich gegen sie, obwohl sein Planhirn mit unbestechlicher Klarheit ermittelte, daß er den Kampf schon so gut wie verloren hatte.

, Doch noch wollte der Haluter das nicht einsehen. Noch klammerte er sich an die Hoffnung, daß es ihm noch gelingen würde, sich zu befreien.

Er durchbrach die Außenwand der Klinik im dritten Stock und stürzte in die Tiefe. Etwa zehn Meter tiefer prallte er auf. Seine Füße und Hände bohrten sich in den Boden, doch er riß sie sogleich wieder daraus hervor und stürmte weiter.

Er wollte sich schnell so weit wie möglich von der Klinik entfernen. Mit einer ihm fremden Logik kam er zu der Überzeugung, daß es für ihn und seine geistige Freiheit ungemein wichtig war, den Ärzten und den Mutanten aus dem Wege zu gehen.

Er raste blindlings voran. Seine Körpermasse war härter als Terkonitstahl, und dennoch bewegte er sich leicht und geschmeidig voran. Seine drei Augen waren weit geöffnet. Er sah die Hindernisse, die in seinem Weg lagen, doch er wich ihnen nicht aus.

Er rannte in einen Antigravgleiter hinein und zertrümmerte ihn. Mit der gleichen Wucht bohrte er sich in eine Umgrenzungsmauer und durchbrach sie. Die Wand zerplatzte krachend, so daß die Bewohner der umliegenden Häuser an eine Explosion glaubten.

Icho nahm nur am Rand wahr, was geschah. Er war einzig und allein mit jener fremden Macht beschäftigt, die ihre Fühler nach den letzten Resten seiner freien Persönlichkeit ausstreckte und immer mehr Gewalt über sein Ordinärhirn gewann.

Als der Haluter ein freies Rasenstück zwischen einigen Hochhäusern überquerte, nahm er einen Gleiter über sich wahr. Ein Blitz zuckte aus dem Dunkel herab und schlug wenige Zentimeter neben ihm ein.

Er warf sich blitzschnell herum und entging dadurch einem zweiten Energiestrahle, der ihn getroffen hätte, wenn er in bisheriger Richtung weitergelaufen wäre.

Das Energiefeld lenkte ihn ab und störte ihn in seiner Konzentration. Abermals gewann die fremde Macht einen Teil seines Ichs. Sie schob sich beharrlich weiter vor. Icho erkannte die Gefahr. Er rettete sich in einem der Zugänge eines Hochhauses und durchbrach die Eingangstür. Ein alter Mann, der das Haus verlassen wollte, wich ihm schreiend aus.

Icho war überzeugt davon, daß der heimtückische Schütze das Haus umfliegen würde, um ihn auf der Rückseite zu erwarten. Daher warf er sich zur Seite, durchschlug einen Antigravschacht wie ein Geschloß und raste aus der Seitenwand des Hauses wieder ins Freie.

Ein Blick nach oben zeigte ihm, daß er den Piloten des Gleiters getäuscht hatte.

Icho Tolot fragte sich, warum man auf ihn schoß.

War er nicht ein Freund der Menschen, der nur so verzweifelt kämpfte, weil er die Menschen nicht verraten wollte? Hatten sie es nicht erkannt, und schätzten sie sein Verhalten nun so falsch ein, daß sie meinten, ihn töten zu müssen?

Als er weiterlief, merkte er, daß er ein Stück Freiheit verloren hatte. Die fremde Macht beherrschte sein Ordinärhirn nun fast vollkommen. Auf das periphere Nervensystem hatte er kaum noch Einfluß.

Damit war der blinde Sturm vorbei.

Er spürte, daß er in eine bestimmte Richtung gelenkt wurde, und der Begriff DEPOT tauchte plötzlich und zusammenhangslos in ihm auf.

Er versuchte, die Bedeutung dieses Begriffs zu ergründen, doch es gelang ihm nicht, sich darauf zu konzentrieren.

Wie selbstverständlich wich er nun Hindernissen aus. Er lief um ein Haus herum, überquerte eine Rasenfläche und tauchte danach in einen kleinen Wald, ohne die Bäume zu berühren. Dann verharnte er auf der Stelle und drehte sich um. Er spähte zurück.

Der Gleiter mit dem geheimnisvollen Schützen befand sich etwa hundert Meter hinter ihm, und er flog direkt auf ihn zu. Es war ihm nicht gelungen, den Unbekannten abzuschütteln.

Icho erkannte, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als mit dem Fremden im Gleiter zu kämpfen.

Er wäre einem solchen Duell gern aus dem Weg gegangen, da er sich darüber klar war, daß seine Chancen denkbar schlecht waren. Er war nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, weil sich jemand bei ihm eingenistet hatte. Würde diese fremde Macht erkennen, wie wichtig es war, daß er zumindest vorübergehend frei und unbeeinflusst handeln konnte? Oder würde sie eher seinen Tod in Kauf nehmen, als von ihm zu lassen?

*

„Damit finde ich mich nicht ab“, hatte Merlin Sanders gesagt, nachdem sie das Büro des Kunstagenten Robert Archibald verlassen hatte. „Uns steht ebenso eine Entschädigung zu wie den Großen. Im Gegenteil, für uns ist sie sogar noch viel wichtiger.“

Das hatte Addison Uptigrove zwar eingesehen, aber er hatte frühzeitig resigniert.

Daran erinnerte sich Merlin, als sie ein Videogespräch mit einem Beamten vom HQ-Hanse im Zentrum von Terrania City führte. Sie fragte ihn, wo und unter welchen Umständen sie Perry Rhodan sprechen konnte.

Der Beamte lächelte verwundert.

„Du willst Perry Rhodan sprechen? Wegen des Vorfalls auf der Kunstaussstellung? Was hat Rhodan damit zu tun?“

„Wenn er nicht zuständig ist, an wen muß ich mich denn dann wegen einer Entschädigung wenden?“

„Schreib einen Antrag und gib ihn in den Zentralcomputer“, riet er ihr. „Soweit ich weiß, wird alles von dort aus geregelt.“

Merlin beherrschte sich nur noch mühsam. Für diesen Beamten und die anderen, mit denen sie gesprochen hatte, schienen Addison Uptigrove und die Notlage, in die er unverschuldet geraten war, völlig uninteressant zu sein. Sie dachte jedoch nicht daran, angesichts einer gleichgültigen Bürokratie zu kapitulieren.

Sie ließ sich die Nummer seines Vorgesetzten geben, mußte sich jedoch sagen lassen, daß dieser zu so später Abendstunde nicht zu sprechen war. Der Beamte wollte sie auf den morgigen Tag vertrösten.

„Dann verraten Sie mir wenigstens, wo ich Fellmer Lloyd finde“, bat sie. „Er weiß, was geschehen ist.“

„Bedaure. Ich bin nicht befugt, derartige Auskünfte zu geben.“

Doch auch jetzt gab Merlin noch nicht auf.

Sie wählte die Nummer an, unter der der Mutant normalerweise zu erreichen war. Die Stimme eines Computers meldete sich und teilte mit, daß Lloyd nicht anwesend war.

Merlin versuchte es mit einer Täuschung.

„Ich weiß, daß er in der Klinik für extraterrestrische Medizin ist“, schwindelte sie. „Mir ist nur nicht bekannt, unter welcher Nummer er dort zu erreichen ist.“

Der Computer nannte eine Codezahl.

Merlin bedankte sich und wählte die Zahl. Sekunden darauf erschien das Abbild des Mutanten im Projektionsfeld ihres Videogeräts.

Verblüfft blickte Fellmer sie an. Ihm war anzusehen, daß er nicht mit dem Anruf einer Unbekannten gerechnet hatte.

*

Gernon Egk war mit sich zu Rate gegangen, und er war zu einem klaren Schluß gekommen.

Sein Aufenthalt auf der Erde wäre ein voller Erfolg geworden, wenn ihm Icho Tolot nicht in die Quere gekommen wäre. Auch seine Bemühungen um Angela Gore wären belohnt worden, wenn der Haluter ihn nicht angegriffen und blamiert hätte.

Daraus ergab sich für ihn, daß er weiterkämpfen mußte, bis es ihm gelang, Icho Tolot zu töten.

Mühe los fand er heraus, wohin die Gleiter den Haluter gebracht hatten. Diese Information konnte er von Terrania-Vision abrufen, ohne daß jemand Fragen stellte.

Und so wartete Egk bereits vor der Klinik für extraterrestrische Medizin, als Bruke Tosen kam, um Icho Tolot zu befreien. Egk sah den Agenten von Seth-Apophis nicht, und er hätte auch nichts mit ihm anzufangen gewußt, wenn er ihn bemerkt hätte.

Er übte sich in Geduld, denn er war sicher, daß sich früher oder später eine Chance für ihn ergeben würde, sich dem Haluter weit genug zu nähern.

Er rechnete nicht mit einem dramatischen Ausbruch aus der Klinik. Daher wurde er zunächst überrascht, als Icho Tolot plötzlich auftauchte und in die Nacht hinausstürmte. Er brauchte einige Sekunden, um den Gleiter zu starten und die Verfolgung aufzunehmen. Diese wurde ihm jedoch nicht schwergemacht. Er brauchte nur das Seitenfenster zu öffnen und zu horchen, um herauszufinden, wo der Haluter war. Der Lärm verriet es ihm deutlich.

Egk hatte sich eine neue Waffe besorgt, einen Hochleistungsblaster mit einer Reichweite von mehr als einem Kilometer. Nachteilig war, daß die Waffe über keine Infrarotzieleinrichtung verfügte. Damit wäre es leichter für ihn gewesen, Icho im freien Gelände aufzuspüren. So war er auf seine Sinne angewiesen und konnte keine technischen Hilfsmittel nutzen.

Egk war sich klar darüber, daß er nur wenig Zeit hatte. Die Art des Ausbruchs aus der Klinik ließ keinen Zweifel daran, daß der Haluter gegen den Willen der Ärzte und seiner Bewacher gehandelt hatte. Das bedeutete, daß Egk schon bald nicht mehr der einzige Verfolger sein würde.

Er gedachte, seinen Vorsprung zu nutzen.

Als Icho Tolot wenig später unter ihm auftauchte, schoß er, und nur einem Zufall war es zu verdanken, daß er sein Ziel verfehlte.

Danach aber begann die eigentliche Jagd.

Gernon Egk merkte schnell, daß der Riese in dem roten Anzug sich plötzlich anders verhielt, daß er nicht mehr geradeaus stürmte, ohne Rücksicht auf Hindernisse zu nehmen, sondern daß er Haken schlug und damit auf den Angriff reagierte.

Er lachte zufrieden.

Das Duell versprach interessant zu werden.

„Genau das hatte ich gehofft“, sagte Egk leise, als er den Haluter in einem Wald verschwinden sah. „Zeige mir, was du kannst. Es wird dir nichts nützen, aber ich habe meinen Spaß.“

Er kam nicht auf den Gedanken, daß er bei diesem Kampf auch unterliegen konnte. Allzu groß schien seine Überlegenheit zu sein. Er flog in einem Gleiter in etwa einhundert Metern Höhe. Unerreichbar, wie er meinte, für den Haluter. In seinen Händen lag ein Energiestrahler, mit dem er seinem Gegner weit überlegen war. Icho Tolot hatte nichts als seine bloßen Hände.

Wie hätte er da Chancen gegen ihn haben sollen?

Gernon Egk blickte zur Klinik zurück. Dort war noch alles ruhig. Bis jetzt war er der einzige, der die Verfolgung aufgenommen hatte.

Er ließ den Gleiter bewegungslos in der Luft schweben und schaltete auch seine Beleuchtung aus. Dann beugte er sich seitlich aus dem Fenster und blickte nach unten. Schwarz und undurchdringlich, so schien es, lag der Wald unter ihm, in dem sich Icho Tolot versteckte.

Egk nahm die Bordapotheke und warf sie aus dem Fenster.

Es krachte laut, als sie das Geäst der Bäume durchbrach, doch mit einem derartigen Angriff konnte er Icho Tolot nicht erschrecken. Der Haluter verhielt sich ruhig.

8.

Icho Tolot wußte, daß er den Kampf um sein Ich verloren hatte.

Jetzt war er kaum mehr als ein Beobachter, der sich irgendwo am Rand seines eigenen Geistes bewegte.

Er spürte, daß die fremde Macht irritiert war, weil er so lange Widerstand geleistet hatte und weil er nach wie vor Herr über das Planhirn war. Zugleich zeigte sie sich zufrieden darüber, daß es ihr gelungen war, die letzten Reste seines Ichs aus dem Ordinärhirn zu vertreiben.

Obwohl der Haluter nicht mehr Herr seiner selbst war, wußte er, daß eine tödliche Gefahr über ihm lauerte, und er überlegte, was er gegen sie tun konnte. Sein Überlebenswille war keineswegs eingeschränkt, sondern wurde durch die außerirdische Macht sogar noch verstärkt. Diese wollte ihren neugewonnenen Diener nicht sogleich wieder verlieren.

Icho schlich durch das Unterholz des Waldes. Er lauschte mit allen Sinnen nach oben. Er zweifelte nicht daran, daß er es mit dem gleichen Mann zu tun hatte, der schon zweimal auf ihn geschossen und ihn verfehlt hatte. Er vermutete, daß er es mit jemandem zu tun hatte, der unter seinem Amoklauf gelitten hatte und der sich nun rächen wollte.

Dafür hatte Icho sogar Verständnis. Er war jedoch nicht bereit, sich zu opfern.

Wenn ihn jemand angriff, mußte er damit rechnen, daß er zurückschlug.

Ein Gegenstand stürzte aus dem Gleiter ins Geäst der Bäume und fiel krachend herab. Er prallte keine zwei Meter neben dem Haluter auf den Boden.

Icho trat lautlos zur Seite, ergriff den Kasten und hielt ihn abwägend in den Händen. Dann eilte er einige Schritte weiter, bis sich die Bäume lichteten. Er sah den Gleiter, der etwa einhundert Meter über ihm schwebte. Die Maschine hob sich schwach gegen den dunklen Himmel ab.

Icho beugte sich zurück und schleuderte den Kasten in die Höhe. Er hatte jedoch nicht gut genug gezielt. Das Geschoß flog etwa zwei Meter an dem Gleiter vorbei und fiel weit von ihm entfernt wieder in den Wald.

Aus der Maschine zuckte ein nadelfeiner Energiestrahle in den Wald herab und entzündete das Holz. Flammen stiegen auf und verbreiteten Licht. Der Schütze schoß noch einige Male, bis der Wald an zahlreichen Stellen brannte.

Icho erkannte die Gefahr rechtzeitig. Er floh an einer Stelle, an der noch kein Feuer ausgebrochen war, in offenes Parkgelände hinaus. Doch gerade damit hatte sein Gegner gerechnet. Der Antigravmotor der Maschine summete hörbar auf.

Als der Haluter nach oben blickte, sah er, daß der Gleiter ihm folgte. Der Mann am Steuer wußte offenbar genau, wo er war.

Beunruhigt erhöhte Tolot das Tempo. Er raste quer durch das Parkgelände und erreichte ein flaches, hufeisenförmiges Gebäude. Dabei geriet er in einen Bereich, der durch Lampen matt erhellt wurde.

Er war sich darüber klar, daß sein Gegner eine schnelle Entscheidung suchte. Früher oder später würde Fellmer Lloyd eine allgemeine Jagd nach ihm einleiten. Darüber war sich auch der Fremde im Gleiter klar. Wollte er daher seinen Plan vollenden, dann mußte er es tun, bevor die von Fellmer alarmierten Kräfte anrückten.

Icho bückte sich, als er die Hauswand des Hufeisengebäudes erreicht hatte, und hob eine Betonplatte von einem Gehweg hoch. Sie wog etwa fünfzig Kilogramm und hatte damit gerade das richtige Gewicht für ihn. Er legte sie sich wie eine Diskusscheibe auf den Unterarm, wirbelte zweimal um die eigene Achse und schleuderte sie dann dem heranfliegenden Gleiter entgegen.

In der Dunkelheit konnte er das Geschoß nur auf den ersten Metern verfolgen.

Er verharrte auf der Stelle und horchte.

Dumpfes Krachen zeigte ihm an, daß er die Maschine getroffen hatte.

Er lachte grollend.

Über ihm blitzte es auf. Mehrere kleine Stichflammen schossen seitlich aus dem Gleiter. Der Motor brummte laut, als der Pilot versuchte, die Maschine in der Luft zu halten.

Icho erwartete, daß sie in seiner Nähe herunterkommen würde, doch sie beschleunigte scharf, raste in einer Höhe von etwa fünfzig Metern über ihn hinweg und verschwand hinter dem hufeisenförmigen Gebäude.

Er glaubte nicht daran, daß der unbekannte Schütze die Jagd aufgeben würde. Daher lief er um das Haus herum und näherte sich der Stelle, an der er den Gleiter vermutete. Als er sie erreichte, erkannte er, daß er sich geirrt hatte.

Ein Hupsignal ertönte.

Icho Tolot fuhr herum. Etwa zweihundert Meter von ihm entfernt befand sich ein kuppelförmiges Gebäude, das von einer Doppelreihe Lampen umgeben war. Die Lampen bildeten einen Lichtgürtel, den er durchdringen mußte, wenn er seinen Gegner erreichen wollte.

Dieser machte keinen Hehl daraus, wo er war. Er wiederholte das Hupsignal nicht nur, sondern ließ auch die Scheinwerfer des Gleiters kurz aufblinken. Er wollte, daß Icho zu ihm kam.

Der Haluter dachte jedoch nicht daran, ins offene Feuer zu laufen. Er schlich sich zu einem gepflasterten Weg und nahm hier ebenfalls eine Betonplatte auf. Wiederum benutzte er sie wie eine Diskusscheibe und wirbelte sie durch die Luft.

Mit ohrenbetäubendem Krachen schlug sie ein.

Dabei ließ der Haluter es jedoch nicht bewenden. Er schickte zwei Platten hinterher und erzielte mit ihnen ebenfalls Treffer. Ein Energiestrahle zuckte auf ihn zu, verfehlte ihn jedoch knapp. Immerhin raste er so dicht an ihm vorbei, daß er die Hitze spürte.

Icho erkannte seinen Fehler.

Er war auf der gleichen Stelle geblieben, während der andere seine Position gewechselt hatte. Doch er hatte ihn aus dem Gleiter vertrieben und ihm eine seiner Waffen aus der Hand geschlagen.

Über dem brennenden Wald erschienen mehrere Gleiter.

Die Suchaktion Fellmer Lloyds hatte begonnen.

Icho entschloß sich, das Duell mit dem Unbekannten in den nächsten Minuten zu entscheiden oder ihn endgültig abzuschütteln.

Er hatte eine Aufgabe, die wichtiger war als die Auseinandersetzung mit dem Fremden.

Wiederum ging ihm der Begriff DEPOT durch den Kopf, ohne daß er ihn festhalten und sich näher mit ihm befassen konnte.

Er ließ sich auf die Laufbeine fallen und überlegte.

Wieso dachte er an ein DEPOT?

Was war mit diesem DEPOT gemeint? Hatte es eine Bedeutung für ihn? Hing es mit der fremden Macht zusammen, die ihn übernommen hatte und die ihm nur noch einen Funken seines eigenen Ichs ließ?

Das Geräusch eiliger Schritte schreckte ihn aus seinen Gedanken auf, und ihm wurde bewußt, daß er für einige Sekunden nicht auf seinen Gegner geachtet hatte.

Er flüchtete in den Schatten einiger Büsche und entschloß sich dann, dem Duell endgültig aus dem Wege zu gehen. Der andere konnte nicht wissen, wohin er sich wenden würde, und da er keinen Gleiter mehr hatte, brauchte er auch nicht zu fürchten, daß er ihm folgen würde.

Der Haluter warf sich herum und rannte los.

Er war noch keine hundert Meter weit gekommen, als plötzlich eine menschliche Gestalt vor ihm aufwuchs. Eine Waffe blitzte auf, und ein Energiestrahle strich so dicht an seinem Kopf vorbei, daß er unwillkürlich aufschrie.

Icho Tolot versuchte, zur Seite auszuweichen, aber er war geblendet, und er war viel zu schnell.

Er prallte mit Gernon Ekg zusammen und schleuderte ihn zu Boden. Der Energiestrahler flog in hohem Bogen durch die Luft.

Einige Meter weiter blieb der Haluter stehen.

Er blickte zurück.

Im Gras lag eine regungslose Gestalt.

Mehrere Gleiter näherten sich. Sie flogen in Abständen von etwa zehn Metern nebeneinander und bildeten eine Kette, in der er sich fangen mußte, wenn er noch länger zögerte.

Icho Tolot wollte jedoch nicht weiterlaufen, bevor er wußte, was aus dem Mann geworden war, der ihn angegriffen hatte.

Der Fremde tat ihm leid. Wenn er ihm nicht in den Weg gelaufen wäre, wäre er unverletzt geblieben.

Und er achtete ihn, weil er sich als fähiger Kämpfer erwiesen hatte.

Er eilte zu ihm zurück und beugte sich über ihn. Seine Hände glitten behutsam über seinen Körper.

Gernon Egk war tot.

Icho Tolot bedauerte diesen Ausgang des Duells. Er wünschte, er hätte ihn rückgängig machen können, und er wollte die Männer in den Gleitern alarmieren. Dazu richtete er sich auf und hob die Arme, doch bevor er sich bemerkbar machen konnte, schlug die fremde Macht in ihm zu.

Sie zwang ihn auf die Laufarme zurück, und es half ihm nichts, daß er sich wehrte. Er mußte flüchten.

Geschmeidig raste er in die Dunkelheit hinein, wich Hindernissen aus, die er nicht überspringen konnte, und ließ die Suchgleiter in wenigen Sekunden weit hinter sich.

Immer wieder versuchte der Haluter, sich aufzubauen und sich gegen die fremde Macht zu behaupten, doch schließlich erkannte er, daß er dieses Duell schon längst verloren hatte.

Ihm blieb nur noch die Resignation.

*

Terrania City war in helles Licht getaucht.

Von der Kuppe eines Hügels herab sah Icho Tolot, daß Tausende von Gleitern über jenen Teilen der Stadt patrouillierten, die er gerade verlassen hatte.

Man suchte ihn und hatte dabei alle Kräfte mobilisiert, die kurzfristig abrufbar waren. Doch das war nicht genug. Nüchtern und emotionslos stellte er fest, daß es ihm gelungen war, seine Verfolger zu täuschen. Das bedeutete jedoch nicht, daß er sie bereits abgeschüttelt hatte. Vorläufig konzentrierten sie sich bei ihrer Suche noch auf die falschen Stadtteile. Doch früher oder später würden sie seine Spur mit Hilfe ihrer Infrarotgeräte entdecken, identifizieren und aufnehmen. Deshalb kam es darauf an, daß er einen genügend großen Vorsprung gewann.

Er eilte den Hügel hinunter und flüchtete weiter. Dabei hielt er sich stets an jene wenigen Bereiche, die von den zahllosen Lampen und Scheinwerfern nicht ausgeleuchtet wurden. Dabei gab er sich keine Mühe, seine Spuren zu verwischen. Er wartete darauf, irgendwo in eines der Häuser eindringen zu können, wo unterirdische Anlagen wie etwa Einkaufsmärkte angezeigt wurden. Diese boten ihm die Chance, seine Spur für einige hundert Meter verschwinden zu lassen.

Als er etwa fünf Kilometer weit gelaufen war, wobei er ständig seine Richtung geändert hatte, sah er eine Leuchtschrift, die auf eine solche Anlage hinwies. Er stürzte sich eine Antigravschräge hinunter und durchbrach ein Gitter, das den Eingang verschloß. Dann raste er durch ein weitverzweigtes Tunnelsystem und kam einige Kilometer von dem Eingang entfernt wieder an die Oberfläche. Seinen Verfolgern blieb nun nichts anderes übrig,

als sämtliche Ausgänge der Anlage abzusuchen oder seiner Spur durch die Tunnel zu folgen.

Die Tatsache, daß Fellmer Lloyd ihn noch nicht gefunden hatte, zeigte ihm, daß der Mutant nicht alle Suchgeräte einsetzen konnte, die ihm unter optimalen Umständen zur Verfügung standen. Dazu gehörten Individualtaster, die auf seine Daten eingestellt waren, oder Ortungsgeräte, die auf den Zellaktivator ansprachen.

Icho Tolot jagte mit hoher Geschwindigkeit über freie Flächen zwischen den Trabantenstädten von Terrania City auf den Raumhafen zu. In diesen Bereichen der Vorstädte schützte ihn die Dunkelheit vor Beobachtern. Mehrere Male rannte er nur wenige hundert Meter an vereinzelt liegenden Häusern vorbei, ohne irgendwo Aufmerksamkeit zu erregen.

Der Wunsch, zu dem DEPOT zu gelangen, an das er immer wieder denken mußte, wurde übermächtig in ihm, so daß er sich fragte, ob er körperlich nachvollziehen wollte, wozu er geistig wegen seiner beiden Gehirne nicht in der Lage war. Mit unwiderstehlicher Gewalt trieb es ihn zum Raumhafen von Terrania City.

Am Rand des Raumhafens verharnte er, froh darüber, nirgendwo auf ernstzunehmenden Widerstand gestoßen zu sein. Mit dem Restfunken seiner noch freien Persönlichkeit erkannte er, daß er jeden Widerstand niedergewalzt hätte. Die Macht, die ihn beherrschte, wollte, daß er die Erde verließ, und sie hätte jeden vernichtet, der sich ihr in den Weg stellte.

Icho Tolots Interesse konzentrierte sich auf einen der selten gewordenen Kugelraumer, der am Rand des Landefeldes stand. Er hielt diesen Raumer für eine modernisierte Form eines 200-Meter-Schiffes vom ehemaligen Typ Schwerer Kreuzer der TERRA-Klasse. Da das Raumschiff von Scheinwerfern angestrahlt wurde, konnte er den Schiffsnamen deutlich lesen: TSUNAMI-36.

Er konnte mit dem Namen nichts anfangen, obwohl er schon von einer Spezialflotte TSUNAMI und auch von seltsamen und gefährlichen Dingen, die sich bei dieser Flotte angeblich ereigneten, gehört hatte. Doch wirkliche Informationen hatte er nicht. Was ihm zu Ohren gekommen war, hatte er als Gerüchte eingestuft, auf die er nicht viel gab.

Die TSUNAMI-36 stand so günstig für ihn, daß er beschloß, an Bord dieses Raumschiffs zu gehen.

Bei seinen Verfolgern schien niemand damit zu rechnen, daß er vorhatte, die Erde zu verlassen. Als Icho Tolot über einen Hügel zum Frachtgebäude des Raumhafens eilte, konnte er die lichterglänzende Stadt in der Ferne sehen. Zwischen ihm und ihr bewegten sich zahlreiche Gleiter, doch sie flogen auf vorgegebenen Bahnen und unterlagen der Computerkontrolle. Keiner von ihnen gehörte zum Suchkommando. Daher stand für den Haluter fest, daß man seine Spur verloren hatte.

Mühelos schnellte er sich über einen Zaun, der das Frachtgelände umspannte, und tauchte in das Dunkel zwischen den Gebäuden. Ungesehen drang er bis zum Rand der Landebahnen vor. Er brauchte nicht lange zu suchen, bis er einen Lichtschacht gefunden hatte, von dem ein Teil der Raumhafenbeleuchtung kontrolliert und gesteuert wurde. Sekunden darauf erloschen einige der Lampen, die die TSUNAMI-36 bestrahlten.

Icho Tolot rannte auf das Raumschiff zu und drang durch eine offenstehende Frachtschleuse ein. Er hörte die Stimmen einiger Männer, die an der Schleuse gearbeitet hatten und sich nun über den Ausfall der Lampen beschwerten.

Er wunderte sich über die Ruhe, die in den Gängen an Bord herrschte. Groß schien die Zahl der Besatzungsmitglieder nicht zu sein.

Er beschloß, den Start in einer Kammer abzuwarten und danach die Besatzung zu überwältigen.

Schon nach etwa einer Stunde hob die TSUNAMI-36 ab.

Icho Tolot atmete auf, denn er wußte, daß er seine Verfolger nun endgültig abgeschüttelt hatte.

Er verließ die Kammer und machte sich auf den Weg zur Hauptleitzentrale, um das Schiff unter seine Kontrolle zu bringen.

Als er einen der Gänge erreichte, die direkt zur Zentrale führten, hatte das Raumschiff die Erde längst verlassen und strebte dem Rand des Sonnensystems zu. Icho Tolot stieß auf einen Videoschirm, auf dem ein anderes Raumschiff zu sehen war.

Er blieb stehen, als er bemerkte, daß der andere Raumer näher kam, und er beschloß, das offenbar bevorstehende Manöver abzuwarten. Wenige Minuten später stellte er fest, daß mit dem anderen Raumschiff eine Einheit aufrückte, die das genaue Zwillingstück der TSUNAMI-36 zu sein schien.

Er wurde unsicher, da er das Manöver nicht zu deuten wußte. Um keinen Fehler zu machen, brach er seinen Vormarsch auf die Zentrale ab und zog sich in einen der Räume an der Peripherie der TSUNAMI-36 zurück.

*

In Terrania City, von wo Icho Tolot sich mittlerweile weit entfernt hatte, schaltete Merlin Sanders ein Videogerät aus. Sie hatte die Nachrichten gehört und aus ihnen erfahren, daß Spezialeinheiten nach wie vor nach dem Haluter Icho Tolot suchten.

„Ob die wirklich glauben, daß sie Icho noch während der Nacht finden?“ fragte sie Addison Uptigrove, als dieser in den Wohnraum kam.

„Das ist mir doch egal“, antwortete er mürrisch.

Ein sanfter Glockenton zeigte an, daß jemand an der Tür ihrer Wohnung war.

„Wer kann das denn noch sein?“ fragte Uptigrove.

„Das werden wir gleich wissen.“ Merlin war so munter, als habe sie keinen anstrengenden Tag hinter sich. Sie ging zur Tür und öffnete. Unmittelbar darauf kehrte sie mit Fellmer Lloyd in den Wohnraum zurück.

„Merlin hat mir die Hölle heiß gemacht“, erklärte er. „Um sie zu beruhigen, bin ich jetzt noch schnell vorbeigekommen.“

„Ja und?“ fragte sie. „Was starrst du mich so an?“

„Ich habe einen Scheck dabei.“

„Mann“, seufzte sie und setzte sich, als sie die Summe gesehen hatte, die Uptigrove und ihr als Entschädigung gezahlt wurde. „Das läßt sich sehen.“

Sie blickte Fellmer Lloyd an und wurde unsicher.

„Warum grinst du denn so?“ fragte sie.

„Sieh dir doch mal den Scheck an“, forderte er sie auf. „Ich habe ganz genaue Anweisungen gegeben. Wirklich. Aber es hat nichts genützt.“

„Herrn Addison Uptigrove und Herrn Merlin Sanders“, las sie und lachte laut auf.

„Also schafft es auch ein Fellmer Lloyd nicht, gegen einen Computer anzukommen“, stellte Uptigrove fest.

„Hoffentlich kommt nun niemand auf komische Gedanken, weil hier zwei Männer zusammenleben“, sagte sie.

„Keine Sorge“, entgegnete Fellmer. „Künstlern verzeiht man manches.“

Ein erneuter Glockenton kündigte einen weiteren Besucher an. Dieses Mal ging Uptigrove zur Tür. Er führte den stark angeheiterten Garret Aglent herein.

Freudestrahlend begrüßte Merlin ihn und zeigte ihm sogleich den Scheck.

„Natürlich ist klar, daß wir dir dabei helfen, deine Schulden abzubauen“, sagte sie.

„Nicht nötig“, erwiderte er. „Ich bin meine Schulden los.“

„Das glaube ich nicht“, zweifelte Merlin.

„Na ja, noch nicht ganz“, gestand er. „Aber ich habe eine Wette abgeschlossen, mit der ich alles bereinige.“

„Wirst du denn nie vernünftig, Alter?“ fragte er.

„Wieso? Dieses Mal habe ich wirklich Glück. Diese Wette gewinne ich. Das ist so sicher, wie klar ist, daß sie Icho Tolot noch vor dem Morgengrauen finden werden.“

Fellmer Lloyd setzte sich ebenfalls.

„Kann ich einen Whisky haben?“ fragte der Telepath. „Ich kann einen gebrauchen.“

ENDE